



...er stark Aussagen
...ng to find a way out

Aufarbeitung und Erinnerung
Jewish remembrance and remembrance

Die Erinnerung an die Shoah ist ein zentraler Bestandteil der jüdischen Identität. Sie ist ein Prozess, der sich über die Jahrhunderte hinweg entwickelt hat und sich in der Gegenwart fortsetzt.



Malyj Trostenez
Maly Trostenets

Die Erinnerung der Juden von Lublin
The Remembrance of the Jews of Lublin



Erinnerung an die verbrannten Dörfer
Remembrance of the torched villages

In der Sowjetunion erlitten Millionen Juden während des Zweiten Weltkriegs die Schrecken der Vernichtungslager. Die Erinnerung an diese Verbrechen ist ein zentraler Bestandteil der jüdischen Identität.



Chatyn
Khatyn

Erinnerung an die Vergangenheit
Remembrance of the past

Die Erinnerung an die Shoah ist ein zentraler Bestandteil der jüdischen Identität. Sie ist ein Prozess, der sich über die Jahrhunderte hinweg entwickelt hat und sich in der Gegenwart fortsetzt.



- 3 »Nacht und Nebel« – Mythos und Bedeutung
Rainer Huhle
- 20 Erinnerung und Kalter Krieg
Gerd Kühling
- 26 Die Häftlinge mit dem Rosa Winkel
Zum aktuellen Forschungsstand in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau
Lutz van Dijk
- 34 Eine Ordnung totaler Ungleichheit.
Das Tagesseminar »NS-»Volksgemeinschaft«: Gemeinschaft und Ausgrenzung«
der Topographie des Terrors
Sebastian Gerhardt
- 41 Ausstellung »Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem
Meer 1941–1944«
Paula Oppermann
- 42 21st Workshop on the History and Memory of the National Socialist Camps and
Extermination Sites.
Between Collaboration and Resistance
Katja Grosse-Sommer, Robert Obermair und Paula Oppermann
- 49 Veranstaltungshinweise
- 53 Literaturhinweise

»Nacht und Nebel« – Mythos und Bedeutung

Rainer Huhle

(Alberich setzt sich den «Tarnhelm» auf den Kopf)

Dem Haupt fügt sich der Helm:

ob sich der Zauber auch zeigt?

(sehr leise)

»Nacht und Nebel – niemand gleich!«

seine Gestalt verschwindet; statt ihrer gewahrt man eine Nebelsäule

Siehst du mich, Bruder?

Mime blickt sich verwundert um

Wo bist du? Ich sehe dich nicht.¹

1 »Nacht und Nebel« – die Faszination der Alliteration

»Nacht und Nebel«, »Noche y Niebla«, auch »Night and Fog« und »Nuit et Brouillard«, dieses Wortpaar übt bis heute eine ungebrochene makabre Faszination aus, besonders in den Sprachen, in denen die beiden Wörter, wie im deutschen Original, aber auch im Spanischen, durch ihre Alliteration einen geradezu wagnerischen Sog entfalten. Tatsächlich soll sich Hitler selbst bei seinem berüchtigten »Nacht-und-Nebel«-Befehl von der Figur des bösen Zwergs Alberich in Wagners »Rheingold«, der sich mit einer »Tarnkappe« unsichtbar machen konnte, inspirieren haben lassen.² Im Nürnberger Prozess gegen das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) sagte der Leiter der Rechtsabteilung im OKW, Ministerialdirektor Generaloberstabsrichter Dr. Lehmann³, aus, Hitler habe wörtlich gefordert, dass solche Gegner des Regimes, denen nicht sofort ein kurzer Prozess gemacht werden könne, »bei Nacht und Nebel« über die Grenze nach Deutschland gebracht werden und dort isoliert bleiben sollten.⁴ Gesichert ist jedenfalls, dass die von Generalfeldmarschall Keitel Ende 1941 ausgegebene Order, die offiziell »Richtlinien des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht für die Verfolgung von Straftaten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten« überschrieben war, schon 1942 im internen Verkehr der NS-Behörden als »Nacht-und-Nebel-Erlass« bezeichnet wurde.⁵ Nicht so klar ist, wie weit der Begriff »Nacht-und-Nebel-Erlass« über die NS-Behörden hinaus bereits während des Krieges bekannt wurde. Vielfach scheint »Nacht und Nebel«, das ja im Deutschen schon seit Jahrhunderten eine stehende Redewendung für ein heimliches Geschehen war⁶, zur Chiffre schlechthin für das verborgene Grauen der NS-Verbrechen geworden zu sein.

Und das keineswegs nur in Deutschland. »Noche y Niebla« heißt die Zeitschrift der Dokumentationsstelle »Banco de datos«, die in Kolumbien seit 1987 die schweren Menschenrechtsverletzungen und deren Opfer dokumentiert.⁷ »Noche y niebla« nennt sich ein Blog, den die mexikanische NGO Comisión Mexicana de Defensa y Promoción de los Derechos Humanos, (CMDPDH) unterhält.⁸ Den gleichen Titel trägt auch ihr umfassender Bericht über Folter, Verschwindenlassen und die Militärjustiz in Mexiko.⁹ »Noche y Niebla« war 2005 der Titel eines bolivianischen Films über »Verschwundene«.¹⁰ Aber auch für Arbeiten, die nicht direkt mit dem Thema der »Verschwundenen« zu tun haben, scheint das Wortpaar attraktiv, etwa für Studien über Neoliberalismus¹¹. Sogar ein israelischer Film über die nächtliche Hinrichtung Adolf Eichmanns und das

heimliche Verstreuungen seiner Asche auf See durch die israelischen Behörden trägt den beziehungsreichen Titel »Nacht und Nebel«.¹²

Vor allem aber gibt es kaum einen Text, der sich mit dem »gewaltsamen Verschwindenlassen« in der heutigen Zeit befasst, der nicht auf dessen vermuteten Ursprung in den »Nacht-und-Nebel«-Aktionen der Nazis verweist.¹³ Schon 1988 hieß es in der Einleitung zum ersten Band einer dreiteiligen Dokumentation über Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien, die unter bewusstem Bezug auf die Nazi-Praxis unter dem Titel »El camino de la niebla« erschien, dass es ein Gemeinplatz sei, bei der Anklage des »Verschwindenlassens« auf den »Nacht-und-Nebel«-Erlass Hitlers hinzuweisen.¹⁴ Immer wieder verweisen auch die Urteile von Prozessen gegen Menschenrechtsverletzer auf die »Nacht-und-Nebel«-Erlasse der Nazis als Ursprung heutiger Verbrechen.¹⁵ Indem das »Verschwindenlassen« als ein von den Nazis erfundenes Verbrechen präsentiert wird, glaubt man seinen Schrecken und seine Dramatik besonders deutlich machen zu können. Nur selten steht hinter dem Bezug auf die NS-Praxis der »Nacht-und-Nebel«-Aktionen eine nähere Kenntnis dessen, was sie innerhalb des Terrorregimes der Nationalsozialisten genau bedeutete.¹⁶ Im Folgenden geht es mir darum zu zeigen, dass dieser Bezug nicht falsch ist, aber auch zu Missverständnissen führen kann, wenn er ohne Kenntnis des NS-Terrorregimes insgesamt allzu vordergründig hergestellt wird.

2 Der Platz der »NN«-Gefangenen im »Universum der Konzentrationslager«¹⁷

Im Internationalen Militärtribunal (IMT), das in Nürnberg vom November 1945 bis Oktober 1946 stattfand, saß zusammen mit weiteren 20 Angeklagten Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, seit 1938 bis Kriegsende der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, auf der Anklagebank. Keitel hatte von Hitler am 7. Dezember 1941 – also am Tag des Überfalls auf Pearl Harbour, den Hitler zum Anlass für seine Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember nahm – einen sogenannten »Führererlass« übermittelt erhalten. Dieser Führerbefehl ist schriftlich nicht dokumentiert, Keitel gab ihn jedoch sofort in Form von »Richtlinien« an die entsprechenden Stellen weiter.¹⁸ Darüber hinaus erließ Keitel eine geheime Verordnung, in der er genauere Anweisungen zur Durchführung des Führererlasses erließ.¹⁹ Der Führererlass und Keitels Verantwortung für seine Umsetzung waren Gegenstand ausführlicher Erörterungen im IMT.²⁰ Im Wesentlichen ging es bei dem Erlass darum, die nach dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion in den von Deutschland in Westeuropa besetzten Gebieten zunehmenden Widerstandskämpfern wirkungsvoll zu bekämpfen. Der »Nacht-und-Nebel« -Erlass betraf daher ausschließlich Staatsangehörige Frankreichs, Belgiens, der Niederlande, Luxemburgs und Norwegens.

Nach Hitlers Ansicht, die von Keitel gemäß seiner Aussage im IMT zwar nicht geteilt, aber umgesetzt wurde, sollte eine erhöhte Abschreckung gegen Widerstandsakte entweder durch die sofort zu vollziehende Todesstrafe erreicht werden, oder aber dadurch, dass die betreffenden Personen festgenommen und heimlich nach Deutschland verbracht würden. Dort sollten sie dann ohne Kontakt zu ihren Familien oder überhaupt in die Heimat vor Sondergerichte gestellt werden, deren Urteile ebenfalls geheim bleiben sollten. Im Kompetenzgerangel zwischen den verschiedenen Militär- und Polizeiorganen, den unterschiedlichen zivilen und militärischen Gerichten und den beteiligten Ministerien wurde der Erlass jedoch sehr unterschiedlich und inkonsequent durchgeführt.²¹

Über die Zahl der Gefangenen, die insgesamt als »Nacht-und-Nebel«- oder kurz NN-Gefangene behandelt wurden, gibt es keine genauen Angaben, kann es bei der unendlichen Zahl und der Konkurrenz so vieler repressiver Apparate des Regimes auch keine geben. Eine gut begründete Schätzung kommt zum Ergebnis, dass es sich um insgesamt ca. 7000 Häftlinge gehandelt haben dürfte.²² Dabei sind allerdings nur diejenigen NN-Gefangenen berücksichtigt, die tatsächlich entsprechend Hitlers Erlass an die zivilen Gerichte übergeben wurden. Da SS und Gestapo jedoch immer wieder versuchten, NN-Gefangene der Justiz zu entziehen und sie außergerichtlich in KZ zu bringen, dürfte die Zahl um einiges höher sein. Wenn NN-Gefangene statt in den dafür vorgesehenen Sonderabteilungen bestimmter Gefängnisse in Konzentrationslagern gefangen gehalten wurden, konnte das verschiedene Gründe haben. SS oder Polizei konnte Widerständler entgegen Keitels Anweisungen von vornherein der Gerichtsbarkeit entzogen haben oder sie konnten sie auf dem Transport in die Haftanstalten verschwinden lassen, nachdem die Gestapo schon ab Februar 1942 mit den Gefangenentransporten beauftragt worden war.²³ Dazu kamen Gefangene, die zwar vor eines der zuständigen geheimen Sondergerichte oder auch den »Volksgerichtshof« gebracht worden waren, dort aber entweder freigesprochen oder zu geringen Strafen verurteilt wurden. Diese wurden sämtlich nach der »Freilassung« unter »Schutzhaft« gestellt, also ebenfalls in KZ eingeliefert. Diese letztere Gruppe wäre allerdings in der Zahl der 7000 NN-Häftlinge bereits enthalten gewesen. Die Überstellung in »Schutzhaft« nach Freisprüchen oder Verbüßung von Freiheitsstrafen war gängige Praxis im NS-Staat, bei den NN-Häftlingen war sie schon wegen der beabsichtigten Geheimhaltung geboten. Über das Schicksal dieser Gruppe hätte erst nach Kriegsende entschieden werden sollen. Gegen Ende 1944, als unter dem Eindruck der Bombardierungen und des militärischen Zusammenbruchs das bürokratische NN-Verfahren nicht mehr funktionsfähig war, wurden die noch in Gefängnissen verbliebenen NN-Gefangenen größtenteils in Konzentrationslager deportiert. Die Unterscheidung zwischen ihnen und den anderen Häftlingen wurde immer irrealer.

Die NN-Gefangenen, die in Konzentrationslager verbracht wurden, waren wegen der vorgesehenen besonderen Behandlung und der Geheimhaltung zunächst in nur wenigen Lagern zusammengefasst. Die luxemburgischen Widerstandskämpfer kamen vor allem ins nahegelegene Lager Hinzert im Hunsrück. Dort wurden von Mai 1942 bis Oktober 1943 auch fast 2000 zumeist französische, aber auch belgische und niederländische Widerstandskämpfer als NN-Gefangene interniert. Die NN-Gefangenen kamen zumeist über das Gefängnis Trier nach Hinzert. Von hier aus brachte man sie später in andere Strafanstalten (z.B. Wittlich und Diez), die in der Nähe eines Sondergerichtes (z.B. Köln, Wittlich) lagen, oder in andere Konzentrationslager.²⁴ Andere Holländer und Norweger deportierte man nach Natzweiler im Elsass, wo auch viele Franzosen endeten. Ein weiteres NN-Lager war Groß-Rosen²⁵ in Schlesien, wohin Ende 1944 etwa 1500 vor allem französische und belgische NN-Häftlinge aus den Gefängnissen verbracht wurden.²⁶ Auch im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück gab es einen Bereich für weibliche NN-Gefangene.

Aus den Erinnerungen einiger Häftlinge lassen sich Bruchstücke der realen Situation dieser NN-Häftlinge rekonstruieren: Der Rechtsanwalt Floris Bakels²⁷ war ein christlicher holländischer Widerstandskämpfer, Mitglied der Gruppe »Leeuwengarde«. Nach dem Krieg war er Mitbegründer der Anne-Frank-Stiftung in Amsterdam. Nach

seiner Festnahme am 9. April 1942 und kurzer Haft in Scheveningen kam er in das Internierungslager für Geiseln und »Schutzhaft«-Häftlinge in Amersfoort bei Utrecht. Von dort wurde ins Gefängnis von Utrecht überstellt, wo der Gruppe im November 1942 der Prozess vor einem deutschen Militärgericht gemacht wurde. 21 Angehörige der Leeuwengarde wurden zum Tod verurteilt, das Verfahren gegen Bakels und 10 weitere Mitglieder wurde abgetrennt. Wie Bakels deutlich macht, waren die Ausgesonderten damit wieder, wie nach ihrer Verhaftung, in den Händen Sicherheitspolizei der SS. Er zitiert den Keitel-Erlass, schreibt jedoch: »Wer den Begriff ›Nacht und Nebel‹ eingeführt hat, weiß ich nicht.«²⁸. Die SS verfuhr mit diesen Ausgesonderten dann nach Gutdünken, die meisten landeten in KZ als »NN«. Bakels Erfahrung stimmt mit deutschen Akten überein, aus denen hervorgeht, dass die Bestimmungen des Keitel-Erlasses bezüglich der Überstellung von gefangenen Widerstandsangehörigen an die Justiz in Holland, die nicht unter Militärverwaltung stand, sondern unter einer Zivilverwaltung von Reichskommissar Seyß-Inquart (der später in Nürnberg zum Tod verurteilt wurde), von der SS systematisch unterlaufen wurden.

Für sein und seiner Weggefährten Überleben führt Bakels in Anlehnung an die Forschungen von L. de Jong einen nur auf den ersten Blick abstrusen Grund an: Himmler sei der Meinung gewesen, dass es im holländischen Widerstand wertvolles Menschenmaterial gebe, das man nach dem Krieg für die Germanisierung gebrauchen könne! »Die als ›brauchbar‹ eingestuften Widerstandskämpfer wurden dann in ein NN-Lager verschickt. Dass eine große Anzahl von ihnen dort doch umkam, nicht durch die Kugel, den Strick oder das Fallbeil, sondern durch Entbehrungen, Hunger und Misshandlungen, ist eine andere Sache. Die Deutschen begannen ja einzusehen, dass sie den Krieg verlieren würden ...«²⁹

Bakels Memoiren geben auch Aufschluss darüber, wie wenig systematisch die »Absonderung« der NN-Häftlinge und ihre »Sonderbehandlung« im chaotischen »Universum der Konzentrationslager« in der Realität war. So erhielt er während seines halbjährigen Aufenthalts 1943 im Gefängnis in Utrecht – bereits nach der »Absonderung« – Besuch von seiner Frau, er und andere bekamen auch Päckchen von zuhause zugestellt.

Erst am 7. Juli 1943 wurde er mit weiteren achtzig Holländern in das KZ Natzweiler/Struthof im Elsass verbracht, dem bekanntesten Lager mit NN-Häftlingen. Dort wurde ihnen auf den Rücken und vorne auf die Schenkel das »NN« gemalt. Nach Bakels wurden die holländischen NN deutlich »besser« behandelt als die französischen Maquisards, die nach wenigen Wochen zu Tode gearbeitet wurden.³⁰ Dass zumindest die NS-Bürokratie die NN-Häftlinge nicht vergessen hatte, erfuhr Bakels, als man ihm eines Tages in Natzweiler ein von Seyss-Inquart persönlich unterzeichnetes Dokument aushändigte, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er aus der Liste der zugelassenen Rechtsanwälte gestrichen worden sei!³¹

Im Juni 1944 erhielten die holländischen NN Päckchen aus Holland, geschickt von den Mennoniten mit vollem Absender. Auch von seiner Frau bekam Bakels noch ein Päckchen. Also wusste man in Holland von den NN-Gefangenen, und die Päckchen wurden zwar geplündert, aber ausgehändigt. Insgesamt verbesserte sich die Lage für die holländischen NN-Gefangenen in Natzweiler im Sommer 1944, ohne dass Bakels dafür einen genauen Grund angeben könnte.³² Doch mit dem Näherrücken der amerikanischen Truppen und der Befreiung von Paris Ende August änderte sich die Situation radikal, schon am 2. September wurden die holländischen NN-Gefangenen von Nat-

zweiler nach Dachau deportiert. Nach einigen Tagen im Nebenlager Ottobrunn, einem »Lager zweiter Ordnung« mit besseren Bedingungen ging es am 20. September zurück nach Westen, ins Natzweiler Außenlager Dautmergen auf der Schwäbischen Alb. Für Bakels war es das grauenhafteste von allen Lagern – aber es war die letzte Station vor dem mühsamen Heimweg nach Holland.

Germaine Tillion³³ war eine französische Anthropologin, die sich der Résistance angeschlossen hatte. Im Oktober 1942 wurde sie verhaftet und mit weiteren weiblichen Résistance-Mitgliedern zunächst, ohne davon zu wissen, als NN-Gefangene in ein französisches Gefängnis, dann nach Aachen in Deutschland verbracht, wo sie, wie sie schreibt, »relativ wohlwollend« bzw. »ganz normal« behandelt wurde.³⁴ Doch schon nach wenigen Wochen wurden die Frauen in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert und damit in eine andere Welt, in das Grauen des »univers concentrationnaire«:

»Wir glaubten noch, im Besitz von Rechten zu sein, jedenfalls von solchen, die man in zivilisierten Ländern selbst zum Tode Verurteilten zugesteht, so da sind das Recht auf Gerichtsbarkeit, das Recht auf einen Anwalt, das Recht auf einen Arzt im Fall von Krankheit, das Recht auf geistlichen Beistand, auf zwei Mahlzeiten am Tag und das Recht, sein Hemd zum Sterben anbehalten zu dürfen ... Noch bevor es Nacht wurde, waren wir all dessen entledigt.«³⁵

Aus Germaine Tillions Bericht geht recht genau die Entwicklung des Schicksals der NN-Gefangenen hervor, wie es sich auch aus den Akten der NS-Bürokratie nachzeichnen lässt. Der Verbringung in ein deutsches Gefängnis folgte Ende Oktober 1943 die Deportation in das KZ (in ihrem Fall das Frauen-KZ Ravensbrück) und damit der Verlust selbst des minimalen Rechtsschutzes, den der Aufenthalt in einem Gefängnis noch bedeutet hatte. Tillion stellte fest, dass die Buchstaben »NN«, die sie und andere politische Gefangene im KZ trugen, sie zwar in gewisser Weise vom Rest der Gefangenen isolierten, vor allem durften sie nicht zu Außenarbeiten eingeteilt werden, dass diese Unterscheidungen aber immer unbedeutender wurden. Irgendwann verschwand die Markierung »NN« sogar aus den Häftlingsakten. Ab Juli 1943, so stellte Germaine Tillion in Ravensbrück fest, wurden überhaupt keine neu eingelieferten Gefangenen als »NN« bezeichnet. »Alles deutet darauf hin, dass die Kategorie »NN« außer Gebrauch gekommen war.«³⁶ Rückblickend rekonstruierte Tillion später die Gründe für diese Entwicklung. Ohne die Akten zu kennen³⁷, kam sie zu dem zutreffenden Schluss, dass schon ab 1942 der Militärgerichtsbarkeit (und, so wäre hinzuzufügen, auch den zivilen Sondergerichten) die Zahl der NN-Verfahren über den Kopf zu wachsen begann. Statt die Verfahren weiter zu führen, schickte man die Gefangenen als Arbeitskräfte in die Konzentrationslager. Aber selbst dort sollten die NN-Häftlinge, tot oder lebendig, noch auffindbar bleiben, ein letztes Zugeständnis des SS-Herrschers Himmler an die Konkurrenz aus Wehrmacht und Justizministerium.³⁸

Arne Brun Lie³⁹ wurde 1943 im Alter von 16 Jahren wegen seines Widerstands gegen die deutsche Besatzung in Norwegen verhaftet. Mit 504 anderen Norwegern⁴⁰ wurde er ins KZ Natzweiler/Struthof verschleppt, wo sie vom Kommandanten mit den Worten empfangen wurden: »Willkommen in Natzweiler [...] Natzweiler ist kein Konzentrationslager. Es ist ein Vernichtungslager [...] Ihr seid bereits tot [...] Wir zerschmettern euch, wir zerquetschen euch, wir vernichten euch zu Nacht und Nebel, zur

Nacht der Galgenschlinge, zum Nebel des Krematoriums.«⁴¹ In Lies sehr wortgewaltig ausgeschmückten⁴² Erinnerungen erscheinen die Natzweiler NN-Gefangenen tatsächlich wie eine auserwählte Gruppe von Todeskandidaten. Auch nach dem Krieg, als Lie von der Existenz des Keitel-Befehls erfuhr, sah er die dort geäußerte Absicht der Nazis, durch das spurlose Verschwindenlassen einen höheren Abschreckungseffekt zu erzielen. Sein eigenes Überleben interpretierte er als geplanten Akt besonderer Bosheit, der ihn an die düstere Gestalt des Alberich in Wagners Rheingold erinnerte.⁴³ Das Überleben sowie das Überlebenlassen der NN-Gefangenen durch die Nazis sah er als die größtmögliche Rache der Nazis, als Höchststrafe für den Widerstand, Natzweiler als »Anti-Widerstands-Laboratorium«.⁴⁴ Eine aus der subjektiven Erfahrung schlüssige, aber im Licht der heute verfügbaren Dokumentation über das Lagersystem und auch im Vergleich mit der Schilderung der gleichzeitigen Erfahrung durch Bakels zu relativierende Interpretation.

Das KZ Natzweiler-Struthof war in der Tat ein barbarisches Konzentrationslager. Wie in den anderen KZ, die bei einem Steinbruch angelegt waren (u.a. Flossenbürg, Mauthausen, Groß-Rosen) starben zahlreiche Häftlinge durch die brutalen Arbeitsbedingungen und unzureichende Versorgung. In Natzweiler und seinen Nebenlagern waren insgesamt 52 000 Gefangene aus 31 Ländern, von denen 22 000 in den Lagern oder auf den Todesmärschen bei Kriegsende umkamen. Natzweiler ist das bekannteste KZ mit NN-Gefangenen und wohl auch dasjenige, in dem die meisten die längste Zeit verbrachten. Als die Konzentrationslager im Osten und Westen des von den deutschen Armeen besetzten Europa angesichts der vorrückenden alliierten Armeen aufgelöst und ihre Insassen, oft auf grausamen Todesmärschen, evakuiert wurden, füllten sich bei Kriegsende zentral gelegene Lager wie Dachau und Mauthausen mit Tausenden NN-Gefangenen, deren besonderer Status in dem Chaos der letzten Monate vor der Befreiung allerdings weitgehend verloren ging.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass im »Nacht-und-Nebel«-Erlass Generalfeldmarschall Keitels vom Dezember 1941 oder dem ihm zugrunde liegenden »Führer-Erlass« zwar wesentliche Elemente beschrieben und intendiert waren, die heute von den internationalen Erklärungen, Resolutionen und Konventionen gegen das gewaltsame Verschwindenlassen als Verbrechenstatbestände erfasst sind. Sie bedeuteten für die betroffenen Gefangenen innerhalb des gesamten Terrorsystems der Nationalsozialisten jedoch nicht notwendigerweise eine besonders grausame Behandlung, in manchen Fällen sogar eine Rettung vor der Vernichtung, solange der justizförmige Weg, auf dem das Verschwindenlassen durch »Nacht und Nebel« nach dem Keitel-Erlass durchgeführt werden sollte, beachtet wurde. Denn Endziel der »Nacht-und-Nebel«-Aktionen war nicht die Vernichtung der Gefangenen, sondern ihre Ausschaltung bis nach dem Krieg und der psychologische Tereffekt auf die Angehörigen und die betreffende Bevölkerung.

3 Die Macht der Bilder: Der Film »Nuit et brouillard« von Alain Resnais

Die französische Widerstandskämpferin Violette Maurice wurde von der Gestapo – unter Umgehung des »Nacht-und-Nebel«-Erlasses – nach ihrer Festnahme ins Frauen-KZ Ravensbrück deportiert. Darüber hat sie unmittelbar nach ihrer Befreiung unter dem Titel »N.N. Nacht und Nebel, Nuit et brouillard« einen bewegenden Bericht geschrieben, der in Frankreich großen Eindruck machte.⁴⁵ Trotz des eindeutigen Titels

geht Violette Maurice darin nicht näher auf die spezifische Situation der NN-Gefangenen ein und bezeichnet sich selbst auch nicht als solche. Ihre vielfältigen und präzisen Beobachtungen vermitteln im Gegenteil den Eindruck, dass sie keineswegs vom allgemeinen Geschehen im Lager isoliert war und sich die schrecklichen Qualen, denen sie unterworfen war, nicht von denen vieler anderer Gefangenen unterschied.⁴⁶ Die Verwendung gleich aller drei Schlüsselbegriffe – N.N., Nacht und Nebel, Nuit et brouillard – im Titel ihrer Aufzeichnungen verweist darauf, dass diese Begriffe bereits so geläufig waren, dass sie keiner weiteren Erläuterung bedurften. Ihre präzise Bedeutung war aber offenbar bereits im umfassenden Entsetzen über die Gesamtheit des »Univers concentrationnaire« aufgegangen.

Auch der deutsche antifaschistische Autor Arnold Weiss-Rüthel, der vom Frühjahr 1940 bis 1945 im KZ Sachsenhausen inhaftiert war, veröffentlichte bereits 1946 seine Erinnerungen und Reflexionen über das Konzentrationslager unter dem Titel »Nacht und Nebel. Aufzeichnungen aus fünf Jahren Schutzhaft«.⁴⁷ Weiss-Rüthel war nicht vom »Nacht-und-Nebel«-Erlass betroffen, der zum Zeitpunkt seiner Verhaftung noch gar nicht existierte und im Übrigen ausdrücklich nicht auf deutsche Staatsbürger anwendbar war. Weiss-Rüthel war einer der vielen Tausend Deutschen, die wegen ihrer oppositionellen Haltung als »Schutzhäftlinge« ohne Gerichtsverfahren in ein KZ eingeliefert wurden, wobei sich ihre Situation hinsichtlich der Ungewissheit ihres Schicksals oft nicht von der der späteren »NN«-Häftlinge unterschied. Auch über den Verbleib der »Schutzhäftlinge« wurden die Angehörigen oft nicht informiert. Wenn Weiss-Rüthel also schon 1946 seinem Buch den Titel »Nacht und Nebel« gab, muss der Begriff auch in Deutschland bereits geläufig gewesen sein, wenngleich offenbar nicht in seiner präzisen Bedeutung gemäß dem Keitel-Erlass.

Beide Buchtitel belegen, dass »Nacht und Nebel« bereits zu einer Chiffre für den NS-Terror schlechthin geworden war, ehe sie 1955 der französische Regisseur Alain Resnais als Titel für seinen halbstündigen Dokumentarfilm über die Konzentrationslager aufgriff und mit bis heute nicht nachlassender Wirkmacht in die globale Erinnerung der NS-Verbrechen einbrachte.

Der 1955 gedrehte Film machte den Begriff »Nacht und Nebel« zum Symbol für das Geschehen in den Konzentrationslagern schlechthin. Denn obwohl der Film überhaupt nicht näher auf die besondere Technik des »Vernebelns« eingeht, wurde »Nacht und Nebel« erst mit Resnais' Film zum international bekannten Begriff, verlor aber zugleich seine präzise Bedeutung. In einer eindringlichen Kombination von farbigen Bildern in langen Kameraschwenks vom damaligen Zustand von Konzentrationslagern (im wesentlichen Auschwitz-Birkenau) und historischen Schwarz-Weiß-Dokumenten des Holocausts stellt der Film wesentliche Aspekte der Massenvernichtung der Juden und anderer Opfergruppen vor.

Bedeutenden Anteil an der Wirkung des Films hat der ebenso poetische wie sparsame Text des Dichters und Widerstandskämpfers Jean Cayrol⁴⁸, der selbst als NN-Gefangener über zwei Jahre in Mauthausen gewesen war. Schon dort hatte er zahlreiche Gedichte geschrieben, von denen er einige 1946 unter dem Titel »Poèmes de la nuit et du brouillard« veröffentlichte⁴⁹. Für die deutsche Fassung des Films hat der jüdisch-deutsch-rumänische Dichter Paul Celan, Autor der berühmten »Todesfuge« und ebenfalls ehemaliger Insasse von Lagern (in seiner rumänischen Heimat) diesen Text frei übertragen.

Die Chiffre »Nacht und Nebel« kommt im Film nur zweimal sehr kurz vor. Beim ersten mal als Klimax einer Sequenz über die Transporte in die Vernichtungslager, die mit einer nachts im Nebel fotografierten Einstellung endet, was im Text als »Ankunft bei Nacht und Nebel« kommentiert wird. Wenig später folgt eine rasche Schnittfolge von Fotografien der Symbole der verschiedenen Klassifizierungen, die die Nazis für die Häftlinge erfanden. Neben den verschiedenen Dreiecks-Kennzeichen erscheint hier auch für einen Moment die Aufnahme einer Häftlingsjacke mit groß aufgemalten Buchstaben »N N«, vermutlich aus dem KZ Natzweiler-Struthof, das im Text auch einmal erwähnt wird. Doch diese wenigen Sekunden der Anspielung auf die »Nacht-und-Nebel«-Aktion prägen den Film nicht, sondern die Gesamtschau auf die Nazi-Maschinerie der Vernichtung. Bildmontage und Text unterscheiden die einzelnen Konzentrationslager nicht, auch der Unterschied zwischen Haft-, Arbeits- und reinen Vernichtungslagern ist verwischt. »Nacht und Nebel« ist bei Resnais/Cayrol die Kulmination eines einzigen »vieux monstre concentrationnaire«. ⁵⁰ Die Entstehungsgeschichte des Films zeigt auch, dass es um die Deportationen und die Konzentrationslager im Allgemeinen gehen sollte, in keinem der drei Szenarien, die für den Film ab März 1955 erstellt wurden, erscheinen die NN-Gefangenen als eigenes Thema. ⁵¹

Die Wirkung dieses Films war Mitte der 1950er-Jahre enorm. ⁵² Sowohl in Frankreich wie in Deutschland stieß er zunächst auf heftige Kritik. In Frankreich, weil in einer Einstellung die Mütze eines französischen Gendarmen zu sehen ist, während eine Deportation organisiert wird. Diese Anspielung auf die französische Beteiligung an der Ermordung der französischen Juden war damals noch tabu, der Film wurde zensiert. Die deutsche Regierung ihrerseits intervenierte erfolgreich bei der französischen Regierung dagegen, dass der Film ins offizielle Programm der Filmfestspiele von Cannes aufgenommen wurde. Die Skandale schadeten dem Film aber nicht, er wurde zu einem der Schlüsselwerke über den Nationalsozialismus, in Deutschland gehörte er zum Pflichtprogramm vieler Schulen und wird er bis heute über die Bundeszentrale für politische Bildung vertrieben, obgleich er als historisches Dokument wissenschaftlich längst überholt ist. Aber die weltweite Identifikation von »Nacht und Nebel« mit den Repressionstechniken der Nationalsozialisten wäre ohne diesen Film nicht denkbar.

4 Der Stellenwert der »Nacht und Nebel«-Prozedur innerhalb des NS-Terror-Systems

Die vielleicht 10 000 »NN«-Gefangenen waren quantitativ gesehen eine sehr kleine Gruppe unter den Millionen Opfern des Nationalsozialismus. Es gibt keine Zahlen darüber, ob die Todesrate unter den NN-Gefangenen höher oder geringer war als beim Rest der Insassen in nationalsozialistischen Gefängnissen und Lagern. Der »Nacht-und-Nebel«-Erlass und auch seine späteren Ausführungsbestimmungen machen jedoch klar, dass der vorrangige Zweck der Sonderbehandlung der NN-Gefangenen nicht ihre Tötung war – die Todesstrafe war ja gerade die Alternative, die in den Augen der NS-Herrscher für diese Gruppe unerwünscht war.

Je näher allerdings das Kriegsende rückte und damit die Gefahr, dass die verbliebenen NN-Häftlinge, die ja alle Widerstandskämpfer gewesen waren, befreit werden würden, desto größer wurde die Gefahr, dass sie umgebracht wurden. Im KZ Natzweiler wurden 1944 angesichts der vorrückenden Alliierten an einem Tag 141 französische Widerständler – vermutlich NN-Gefangene – ermordet. ⁵³ Ein bekanntes Beispiel ist das hochrangige Mitglied der französischen Résistance Charles Delestraint, der nach

Natzweiler als »NN« kam und später in Dachau auf Befehl der SS-Führung ermordet wurde.

Wie Hitler und Keitel in aller Deutlichkeit ausführten, sollte es bei der Technik des Verschwindenlassens bei »Nacht und Nebel« vor allem darum gehen, durch die Verheimlichung des Schicksals dieser Häftlinge einen besonderen Terror auf ihre Angehörigen in Familie und Widerstandsgruppe auszuüben. Wie oben an einigen Beispielen gezeigt wurde, war das nur sehr schwer möglich. Zum einen widersprach es nicht nur den ethischen sondern auch den bürokratischen Prinzipien der Justiz, die sich in Sachen Geheimhaltung als wenig kooperativ erwies. Die zahlreichen Transporte, die Unterbringung in zwar eigenen Abteilungen, aber doch auch von anderen Häftlingen belegten Gefängnissen, schließlich im KZ die Gleichschaltung in das terroristische Lagerleben aller Gefangenen, all diese Faktoren trugen dazu bei, dass die Geheimhaltung sehr relativ blieb.

Überhaupt ist es nicht ohne Weiteres einsichtig, warum angesichts massenhaft verhängter Todesurteile und außergerichtlicher Hinrichtungen, routinemäßig angewandter Folter in und außerhalb von Gefängnissen und der 1941 längst bekannten Zustände in den Konzentrationslagern die heimliche Verbringung nach Deutschland eine so herausragend andere abschreckende Wirkung gehabt haben sollte als die übrigen Terrormaßnahmen der Sicherheitskräfte des NS-Staates. Auch der nationalsozialistische Terror lebte zu einem erheblichen Teil davon, dass seine Maßnahmen bekannt wurden. Auf dem Wissen um diese Maßnahmen, nicht im schlichten Nicht-Wissen fußte dieser Terror. Das erkannten nach einiger Zeit auch die Nationalsozialisten, und in der Folge nahm die Überstellung der NN-Häftlinge – entgegen der Absicht des »Nacht-und-Nebel«-Erlasses – in die Konzentrationslager immer mehr zu. Im Juni 1943 schrieb Ministerialrat Hülle von der Rechtsabteilung der Wehrmacht, nachdem er konstatiert hatte, dass NN-Gefangene vor allem aus den Niederlanden in Wirklichkeit häufig über die Gestapo in KZs gekommen waren, an die für die NN-Gefangenen zuständige Stelle im Justizministerium:

»Wir stehen nun vor der Frage, ob wir diese Praxis in die vorgeschrieben[en] Bahnen leiten oder ob wir das niederländische Verfahren auf die anderen Gebiete, für die der Erlass gilt, ausdehnen, d. h. auf eine Aburteilung in Deutschland verzichten sollen. [...] Die gerichtliche Praxis in Deutschland hat – soweit ich es übersehen kann – dazu geführt, dass die Täter entweder unter dem Fallbeil enden oder aber im Konzentrationslager bis Kriegsende verwahrt werden; [...] Eine Abschreckung auf die Landeseinwohner in den besetzten Gebieten ist weder mit der einen noch mit der anderen Art der gerichtlichen Behandlung verbunden, weil sich die Verfahren unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit abspielen.«⁵⁴

Wenn man die zahlreichen Lebenserinnerungen von Opfern der nationalsozialistischen Konzentrationslager liest, kommt man schnell zu der Einsicht, dass auch die Verhaftung und Deportation der Personen, die keineswegs unter die NN-Regelung fielen, häufig durch Verheimlichung und entsprechende Ungewissheit charakterisiert war. Wohin die Züge fuhren, in die Millionen jüdischer oder nichtjüdischer Opfer gepfercht wurden, konnte man ahnen, Genaues wusste man oft nicht. Und Nachrichten der Verschleppten gab es in aller Regel nur zur Täuschung der Angehörigen. Auch diese Praxis der Deportationen entzog die Betroffenen in jeder Hinsicht dem Schutz des Gesetzes

und ist nach heutigen Maßstäben als »gewaltsames Verschwindenlassen« zu definieren und zu ächten.⁵⁵ Die NN-Gefangenen zeichneten sich vor allem dadurch aus, dass an ihnen mit dem »Verschwindenlassen« ein besonderes Experiment der Abschreckung vollzogen werden sollte, welches, als es sich als wenig wirkungsvoll erwies, in die allgemeine Praxis der brutalen KZ-Haft überführt wurde.

So zynisch es klingen mag, in gewisser Hinsicht waren die NN-Gefangenen sogar eine privilegierte Gruppe. Aus Hitlers Befehl und dem ihnen von der SS anfänglich zugeschriebenen Wert als Menschenmaterial ergab sich als Ziel ihrer Verschleppung ihre Ausschaltung als Gegner und ihre harte Bestrafung, aber – zunächst – nicht ihre physische Vernichtung. In der Praxis, auch das machen die Erinnerungen der überlebenden NN-Gefangenen deutlich, war dieser ideologisch begründete Unterschied freilich wenig Wert, und mit der Zeit immer weniger. In den »Todesmühlen«⁵⁶ der NS-Maschinerie war kein Platz mehr für Privilegien.

5 »Nacht und Nebel« in den Nürnberger Prozessen

Die Praxis des heimlichen Verschwindenlassens von Gefangenen durch die Nazis wurde weltweit vor allem durch die Nürnberger Prozesse, insbesondere das Internationale Militärtribunal, bekannt. Dort wurde ausgiebig der so genannte »Nacht-und-Nebel«-Erlass Hitlers vom 7. Dezember 1941, den der Angeklagte Generalfeldmarschall Keitel in einer eigenen Verfügung umsetzte, diskutiert.

Im Universum der Konzentrationslager und der terroristischen Praktiken des NS-Regimes insgesamt nahm die von Hitler und Keitel angeordnete Sonderbehandlung bestimmter Gefangener jedoch nur eine marginale Rolle ein. Die überschätzte Bedeutung, die die Nürnberger Gerichte den »Nacht-und-Nebel«-Dekreten beimäßen, liegt in der Logik dieser Verfahren begründet, die sich in erster Linie auf Aktenmaterial der Nazis stützten, das ihnen zur Verfügung stand. Im Gegensatz zu der weitgehend unregelmäßigen Barbarei des Mordens in den Konzentrationslagern selbst, das in den Nürnberger Prozessen nur gelegentlich schlaglichtartig zum Vorschein kam, waren damals Ursprung und Durchführung des »Nacht-und-Nebel« -Erlasses klar dokumentiert.

Der Angeklagte Keitel hat im IMT in bemerkenswerter Deutlichkeit zu erkennen gegeben, dass er die Vorgehensweise nach dem »Nacht-und-Nebel«-Prinzip für rechtswidrig hielt. Zu seiner Entlastung führte Keitel an, dass er sowohl in der Formulierung seiner Durchführungsbestimmungen als auch in der Praxis versucht habe, »jeder Willkür und jeder übermäßigen Anwendung dieser Richtlinien« vorzubeugen. Er nannte es einen »ungeheuerlichen Zustand«, dass die NN-Gefangenen in Konzentrationslager verbracht würden und dass »nicht die Absicht bestanden hat, in dieser Form die Leute verschwinden zu lassen, wie es nunmehr nachher in diesem »Nacht-und-Nebel«-Lager gewesen ist.«⁵⁷

Anklage und Gericht sahen in der »Nacht-und-Nebel«-Aktion, deren im Gesamtzusammenhang der NS-Verbrechen eher marginale Rolle sie nicht einschätzen konnten, besonders gravierende und eindeutig nachzuweisende Verstöße gegen bestehendes Kriegs- und Völkerrecht. Im Anklagepunkt drei des IMT, der sich auf Kriegsverbrechen bezog, hieß es zusammenfassend: »Die Angeklagten haben während der ganzen Zeit ihrer Besetzung der von ihren Armeen überrannten Gebiete zwecks systematischer Terrorisierung der Einwohnerschaft Zivilisten ermordet und gefoltert, sie misshandelt und ohne Gerichtsverfahren gefangen gesetzt.«⁵⁸ Bei der Darstellung des letzten Punktes

griff die Anklage ausführlich auf die Praxis der »Nacht-und-Nebel«-Festnahmen zurück und erläuterte dabei auch den damit verbundenen Psychoterror auf die Angehörigen. Im Urteil des IMT führt das Gericht im Abschnitt über »Ermordung und Misshandlung der Zivilbevölkerung« den« Nacht-und-Nebel«-Erlass sogar als ersten Punkt unter den zahlreichen Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete auf. Das Gericht folgte bei seiner Interpretation des« Nacht-und-Nebel«-Erlasses Keitels eigenem Schreiben vom 12. Dezember 1941, wonach der Zweck dieser Vorgehensweise eine »wirksame und nachhaltige Abschreckung« gewesen sei, indem man »die Angehörigen und die Bevölkerung über das Schicksal des Täters im Ungewissen halten« wollte.⁵⁹

Anklage wie Gericht folgten also in ihrem Verständnis der Nacht-und-Nebel-Verfahren Hitlers bzw. Keitels eigenen Absichtserklärungen, auch wenn die mit dieser Technik erhofften Effekte sich im Kontext des generellen Naziterrors kaum besonders hervorhoben. Da aber die erklärte Terror-Absicht bei dem »Nacht-und-Nebel«-Erlass so eindeutig schriftlich fixiert war, erregte diese Vorgehensweise im Prozess enorme Aufmerksamkeit und erhielt in Anklage und Urteil besonderes Gewicht. Das Gericht war ebenso wie die Anklagevertretung der Ansicht, dass das Verschwindenlassen im Rahmen der Nacht-und-Nebel-Aktionen zu den Verbrechen gehörte, die schon nach Artikel 46 der Haager Konvention verboten waren. Das Urteil zitierte den Artikel wörtlich: »Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger und das Privateigentum, sowie die religiösen Überzeugungen und gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden.«⁶⁰

Artikel 6b des Statuts des IMT, nach dem der Angeklagte Keitel wegen Kriegsverbrechen verurteilt wurde, sei daher, so das Gericht, »lediglich eine Wiederholung bestehender Kriegsgesetze.«⁶¹ Außerdem, so das Gericht weiter, seien diese Regeln des Kriegsrechts bis zum 2. Weltkrieg Völkergewohnheitsrecht geworden⁶² – eine Tatsache, der sich selbst Keitel in seinen Auslassungen nicht verschloss. Im Urteil des IMT gelangte wegen des »Nacht-und-Nebel«-Erlasses also das Verbrechen, das wir heute als »gewaltsames Verschwindenlassen« bezeichnen, zu großer Prominenz. Es wurde in seinen wesentlichen Zügen, als besondere Form psychologischen Terrors nicht nur gegen die verschwundene Person selbst, sondern auch ihrer Familie und ihr gesamtes Umfeld, erkannt und als internationales Verbrechen definiert.⁶³

Die »Nacht-und-Nebel«-Aktion der Nazis war außer im IMT auch Gegenstand ausführlicher Erörterungen in zwei weiteren Nürnberger Prozessen, dem sogenannten »Juristen-Prozess«⁶⁴ und dem Prozess gegen Angehörige des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW)⁶⁵. Im »Juristenprozess« standen 15 hohe Beamte des Justizministeriums, einschließlich des letzten Justizministers, sowie Richter und Staatsanwälte der Sondergerichte vor dem amerikanischen Militärgericht. Schon in der Anklage wurde die wichtige Rolle des Justizministeriums bei der Durchführung der »Nacht-und-Nebel«-Aktionen herausgearbeitet. In der Anklage gegen die Angehörigen des Justizministeriums wurde als besonders verwerfliches Charakteristikum der NN-Aktionen die Verheimlichung der Aufenthaltsorte der Festgenommenen und der Verfahren gegen sie sowie die damit einhergehende Verweigerung jeglicher Rechtsmittel hervorgehoben.⁶⁶ Im Vortrag des Anklägers finden sich auch Passagen, die dem »Nacht-und-Nebel«-Vorgehen eine Sonderstellung innerhalb der NS-Verbrechen zumaßen, die mehr den Mythos als die Realität widerspiegelt: »Vielleicht nie zuvor in der Weltgeschichte hat es einen perverseren und teuflischeren Plan zur Einschüchterung und Unterdrückung

als diesen gegeben.«⁶⁷ Der Ankläger zeigte sich beeindruckt von der umfassenden bürokratischen Organisation der »Nacht-und-Nebel«-Verfahren, die jedoch, wie wir gesehen haben, eher hinderlich für deren Effizienz gewesen waren. Er kommt selbst zu dem Schluss, dass nach einiger Zeit kein Unterschied mehr in der Behandlung der NN-Gefangenen, die größtenteils doch in den Händen der Gestapo landeten, und den übrigen in die KZs deportierten Opfern war.⁶⁸

Im Juristenprozess war als Zeuge der Anklage auch Ministerialdirektor Generaloberstabsrichter Dr. Rudolf Lehmann geladen, der eigentliche Verfasser der von Keitel unterzeichneten Erlasse. Er schilderte dem Gericht ausführlich die Hintergründe der Entstehung und Durchführung der Erlasse und betonte dabei, gewiss übertrieben aber wohl nicht ganz unwahr⁶⁹, dass es ihm und der Wehrmachtführung bei der Formulierung des Erlasses darum gegangen sei, die von Hitler intendierte Willkür der Maßnahmen in gewisse rechtsförmige Bahnen zu lenken.⁷⁰

Im Prozess gegen das OKW war Lehmann dann selbst unter den Angeklagten, und wieder ging es um »Nacht und Nebel«. Lehmanns Verteidiger hob erneut das Bemühen der Wehrmacht hervor, Hitlers Intentionen abzuschwächen. Er ging sogar soweit, den Erlass als mit dem Kriegsrecht konform zu bezeichnen.⁷¹ Unabhängig von den ursprünglichen Absichten, die Keitel oder Lehmann gehabt haben mögen, präsentierte die Anklage im OKW-Prozess aber schriftliche Beweise, dass spätestens 1944 gerade die Rechtsförmigkeit des »Nacht-und-Nebel«-Erlasses auch seitens des OKW explizit aufgehoben wurde und das OKW Befehl gab, dass die NN-Gefangenen und selbst Freigesprochene der Gestapo zu übergeben seien, was Deportation in ein KZ und oft den Tod bedeutete.⁷² Das Schicksal der NN-Gefangenen ging damit ein in den großen Strom der illegal Verhafteten und in den KZ Verschwundenen.

Wegweisend am Urteil im OKW-Prozess gegen Rudolf Lehmann war nicht zuletzt, dass das Gericht den »Nacht-und-Nebel«-Erlass sowohl als Kriegsverbrechen als auch als Verbrechen gegen die Menschheit einstuft.⁷³ Obwohl der »Nacht-und-Nebel«-Erlass von der Wehrmacht als Maßnahme zur Bekämpfung von Widerstand gegen die Besatzung verfügt wurde, sah das Gericht die damit verbundene Praxis des Verschwindenlassens nicht nur als Verletzung des Kriegsrechts, sondern auch als Verbrechen gegen die Menschheit an. Mehr als in ihren einzelnen Elementen, die sich auch in der heutigen Definition des Tatbestands des gewaltsamen Verschwindenlassens wiederfinden,⁷⁴ liegt die zukunftsweisende Bedeutung der »Nacht-und-Nebel«-Erlasse in ihrer rechtlichen Würdigung durch die Nürnberger Prozesse.

6 Was folgt aus dieser Rezeptionsgeschichte?

Die Identifizierung der spezifischen Repressionsmethode des »Nacht-und-Nebel«-Erlass mit dem allgemeinen Horror des Terrors der Konzentrationslager setzte in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit schon unmittelbar nach Ende des Krieges ein⁷⁵. Durch den Film von Resnais brannte sie sich ins kollektive Bewusstsein weltweit ein. Mit Blick auf die Totalität der NS-Verbrechen ist diese Verschmelzung verständlich und auch gerechtfertigt, denn das Schicksal der NN-Gefangenen war schrecklich, aber keineswegs schrecklicher als das der meisten übrigen Opfer des Nationalsozialismus. Auch die beabsichtigten psycho-terroristischen Wirkungen auf die Angehörigen und Kameraden der NN-Gefangenen waren zwar anders geartet, aber gewiss vergleichbar dem Leid, das auch zahllose andere Opferangehörige durchmachten.

In Resnais' Film »Nacht und Nebel« ist natürlich kein Zweifel, dass von den Verbrechen der Nationalsozialisten die Rede ist. Bemerkenswerterweise spricht der Film jedoch an keiner Stelle von Deutschland. So wie Resnais von den spezifischen Ereignissen und Verbrechen der verschiedenen Deportationen und Lager abstrahiert und sie zu einem großen universellen Schreckensbild zusammenfügt, so wollte er auch den Film nicht einfach als Dokument der NS-Verbrechen verstanden wissen, sondern als aufrüttelnde Mahnung für die Gegenwart. Der Film war angeregt worden durch Historikerkommissionen und Organisationen von NS-Verfolgten in Frankreich⁷⁶, gleichwohl erklärte Resnais selbst: »Je n'aime pas remuer des horreurs. Si je l'ai fait, ce n'est pas pour que les gens s'apitoient sur ce qui s'est passé il y a dix ans mais pour qu'ils réfléchissent un peu à ce qui se passe aujourd'hui. En Algérie par exemple.«⁷⁷

In der Tat entstand der Film in einer Zeit, in der in Frankreich das Bewusstsein wuchs, dass die französischen Truppen in Algerien Verbrechen begingen. Dass Resnais seinen Film in die Gegenwart der 1950er-Jahre stellen wollte, geht nicht nur aus seinen eigenen Äußerungen (und auch denen von Jean Cayrol) hervor, sondern emphatisch auch aus dem Schluss des Films selbst. Während die Kamera über die Ruinen von Birkenwald und verlassene Landschaften fährt, spricht die ruhige Stimme des Kommentators:

Während ich zu euch spreche, dringt das Wasser in die Totenkammern; es ist das Wasser der Sümpfe und Ruinen, es ist kalt und trübe – wie unser schlechtes Gedächtnis. Der Krieg schlummert nur. Auf den Appellplätzen und rings um die Blocks hat sich wieder das Gras angesiedelt. Ein verlassenes Dorf – noch unheil-schwanger. Das Krematorium ist außer Gebrauch, die Nazimethoden sind aus der Mode. Diese Landschaft: die Landschaft von neun Millionen Toten. Wer von uns wacht hier und warnt uns, wenn die neuen Henker kommen? Haben sie wirklich ein anderes Gesicht als wir? Irgendwo gibt es noch Kapos, die Glück hatten, Prominente, für die sich wieder Verwendung fand, Denunzianten, die unbekannt blieben; gibt es noch alle jene, die nie daran glauben wollten – oder nur von Zeit zu Zeit. Und es gibt uns, die wir beim Anblick dieser Trümmer aufrichtig glauben, der Rassenwahn sei für immer darunter begraben, uns, die wir dieses Bild entschwinden sehen und tun, als schöpften wir neue Hoffnung, als glaubten wir wirklich, daß all das nur einer Zeit und nur einem Lande angehört, uns, die wir vorbeisehen an den Dingen neben uns und nicht hören, daß der Schrei nicht verstummt.⁷⁸

Wenn seit dem massenhaften gewaltsamen Verschwinden von Personen in einigen lateinamerikanischen Ländern in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts der Nazi-Begriff »Nacht und Nebel« immer wieder als historischer Ausgangspunkt für diese perfide Repressionstechnik herangezogen wird, gilt es genau hinzusehen. Berechtigt ist der Bezug mit Blick auf die in Hitlers Befehl präzise artikulierte staatsterroristische Absicht, die durch die Nürnberger Prozesse eingehend analysiert und in den Urteilen gewürdigt wurde.⁷⁹

In dieser begrifflichen Genealogie steckt jedoch auch die Gefahr, dass der Stellenwert der »Nacht-und-Nebel«-Aktion im Kontext der NS-Verbrechen überbetont wird, während sie in Wirklichkeit nur einen kleinen Kreis von Opfern betraf und keineswegs so systematisch und zielbewusst durchgeführt wurde, wie Hitlers Befehl und Keitels Erlass es vermuten lassen könnten. Gegenüber der Massenvernichtung ganzer Bevöl-

kerungen und innerhalb des umfassenden Terrorsystems der Konzentrationslager blieb die »Nacht-und-Nebel«-Aktion marginal.

Die bildhafte, urtümliche Schreckvorstellungen evozierende Metapher von »Nacht und Nebel« darf nicht den Blick auf die Relationen verstellen. Auch heute ist die Wahrnehmung des gewaltsamen Verschwindenlassens selektiv. Sie wird vor allem von den Verbrechen der lateinamerikanischen Diktaturen geprägt. Zu Recht insofern, als das »Verschwindenlassen« dort als systematische Technik staatlichen Terrors bewusst entwickelt wurde. Die in Hitlers »Nacht-und-Nebel«-Befehl formulierten Absichten und Techniken wurden hier gewissermaßen erstmals konsequent verwirklicht. Nimmt man die Fälle als Maßstab, die seit Beginn ihrer Arbeit 1980 an die Working Group on Enforced or Involuntary Disappearances der Vereinten Nationen gemeldet wurden, weisen allerdings andere Länder heute weitaus dramatischere Zahlen von Verschwundenen auf. Insgesamt erhielt die Working Group bis Ende 2012 fast 54 000 Anzeigen über gewaltsam verschwundene Personen.⁸⁰

Aber auch heute gilt es, diese expliziten und ausgefeilten Formen des gewaltsamen Verschwindenlassens in Relation zu anderen Staatsverbrechen zu sehen. Was die Quantitäten anlangt, dürften in Ländern wie dem Irak, Indonesien, Ost-Timor, dem Kongo und einigen anderen Ländern weitaus mehr – von niemandem gezählte – Menschen verschleppt worden sein, deren Schicksale oft gar nicht unter dem Begriff »Verschwindenlassen« erfasst wurden. Die Augen der Weltöffentlichkeit sind nach wie vor sehr selektiv geöffnet.

Dass »Verschwindenlassen« heute zu allererst mit Lateinamerika verbunden wird, liegt deshalb nicht daran, dass dort extrem viele Menschen Opfer dieses Verbrechens wurden, sondern dass dort die Opfer und ihre Verbündeten in den Menschenrechtsorganisationen die spezifischen Züge dieses Verbrechens genau analysiert haben, weltweiten Protest mobilisieren konnten und entscheidend an der Definition des »Verschwindenlassens« mitwirkten, die schließlich zur weltweiten, völkerrechtlich fundierten Ächtung dieser besonders perfiden Repressionstechnik führte.

Rainer Huhle, Dr. phil., Politikwissenschaftler mit den Arbeitsschwerpunkten zu Menschenrechte, Erinnerungspolitik, Lateinamerika ist Mitglied des UN-Ausschusses gegen das Verschwindenlassen von Personen. Beschäftigung mit der »Nacht- und Nebelaktion« der Nazis aufgrund des enormen Interesses für diese Repressionstechnik der Nationalsozialisten im Kontext des Kampfs gegen das Verschwindenlassen in Lateinamerika.

Der Artikel von Rainer Huhle: »Nacht und Nebel« – Mythos und Bedeutung ist in einer kürzeren Fassung bereits erschienen in: Zeitschrift für Menschenrechte, Jg. 8, 2014, Nr. 1, S. 120–135.

1 Richard Wagner: Das Rheingold, 3. Szene

2 van der Knaap 2006 (a): 15; auch unter Häftlingen gab es die Assoziation zu Wagners Alberich, s. Tillion 2001, S. 192; Lie 1990, S. 150

3 Lehmann wurde in dem Verfahren zu 7 Jahren Haft verurteilt, aber bereits 1950 begnadigt.

4 NT, vol. XI, S. 218; s.a. Lehmanns Aussage als Zeuge im »Juristenprozess«, NT, vol. III, S. 805

5 s. z.B. DOCUMENT 2521-PS (Schreiben des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts Oranienburg an die Kommandanten verschiedener Konzentrationslager vom 18. August 1942), abgedruckt (in englischer Übersetzung) in: NT Bd. 3, S. 786

- 6 Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (Leipzig 1854–1961) führt unter dem Stichwort »Nacht« zahlreiche literarische Belege für die Verknüpfung von »Nacht und Nebel« auf.
- 7 In einem Beitrag auf der Website der Zeitschrift werden die unheimlichen Assoziationen des Begriffspaares »Nacht und Nebel« mit der Realität der politischen Gewalt in Kolumbien auf suggestive Weise verknüpft: »NOCHE Y NIEBLA registra una de las múltiples violencias que padece nuestro país: la violencia política, que tiene un efecto tan perturbador como dinamizador de otras que a su amparo y con similares prácticas se desarrollan. La noche y la niebla, otrora motivo de inspiración, se han convertido en símbolo del terror y la impunidad que acompañan las más graves violaciones a los derechos humanos y al derecho internacional humanitario en Colombia, cometidas por el Estado y los grupos paramilitares, y por los grupos guerrilleros.
NOCHE Y NIEBLA evoca las engañosas apariencias de una guerra que profundiza en el terror. Seres misteriosos, conocidos unos y desconocidos otros, que amparados en la penumbra de nuestra historia actual y con propósitos encubiertos favorecen el miedo a través de ejecuciones extrajudiciales, homicidios fuera de combate, torturas, desapariciones forzadas, secuestros y otras abominables atrocidades.
Noche que oculta la verdad y niebla que disemina la responsabilidad, la mimetiza con ultrajantes y amparados mecanismos de impunidad. Noche que encubre, enmascara y aterra y niebla que distrae y confunde desdibujando la verdad. Noche que siembra amargura y odio y niebla que duele y silencia. Noche y niebla que ofenden la conciencia universal.« (www.nocheyniebla.org/node/9, aufgerufen 15. 5. 13)
- 8 <http://blogs.eluniversal.com.mx/nocheyni/>
- 9 CMDPDH 2009
- 10 Noche y Niebla: Detenidos Desaparecidos en Latinoamérica, documental de Edwin Villca Gutiérrez y Rudy Menacho Monzón
- 11 Pino-Ojeda 2011
- 12 Nacht und Nebel, a film by Dani Gal; 21min, 2011
- 13 Ein Beispiel für viele: Salazar 1999, S. 16; anders als die meisten Autoren erwähnt Salazar Palacio, dass auch in der Sowjetunion unter Lenin und Stalin Tausende von Menschen von der Geheimpolizei verschwunden und heimlich ermordet worden sind.
- 14 »Ya se ha vuelto un lugar común, al analizar la práctica de la desaparición forzada de personas, la referencia al decreto Nach [sic] und Nebel (Noche y Niebla) de Hitler. El título de este libro ha querido inspirarse en esa misma referencia.« (Liga colombiana 1988: 15)
- 15 s. z.B. das Urteil in Argentinien im Fall Miguel Osvaldo Echeolatz (Tribunal Oral en lo Criminal Federal n. 1 de La Plata, 26 de septiembre de 2006, auf: http://intercambios.jursoc.unlp.edu.ar/index.php?option=com_content&task=view&id=73&Itemid=123, aufgerufen am 23. 5. 2013) oder den Beschluss des spanischen Richters Baltazar Garzón zur Verfahrenseröffnung gegen 98 argentinische Militärs 1999 (Auto de Procesamiento a 98 Militares Argentinos , SUMARIO 19/97-L, auf: <http://www.derechos.org/nizkor/arg/espana/gar.html>, aufgerufen am 23. 5. 2013;
- 16 Eine Ausnahme ist Mattarollo 2010.
- 17 Rousset, David: L'Univers concentrationnaire, [Paris: Édition du Pavois 1946] Paris : Les Éditions de Minuit 1965
- 18 Dokument 090-L, in: Der Nürnberger Prozess, Band 37, S. 571f.
- 19 »Verordnung zur Durchführung der Richtlinien des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht für die Verfolgung von Straftaten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten.« (Dokument 669-PS in: Der Nürnberger Prozess. Band 26, S. 245ff.)
- 20 NP: Einhundertvierundsiebzigster Tag, Dienstag, 9. Juli 1946, Bd. 18, S. 28 ff.
- 21 ausführlich dazu: Gruchmann 1981
- 22 Gruchmann 1981: 354
- 23 Gruchmann 1981: 347
- 24 NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz 2005: 7
- 25 KL Gross-Rosen 2005: 26
- 26 Konieczny 2002: 320
- 27 Bakels 1981
- 28 ebd. S. 131
- 29 ebd. S. 132
- 30 ebd. S. 190ff, 257
- 31 ebd. S. 215
- 32 ebd. S. 252ff
- 33 Tillion 2001
- 34 ebd. S. 160
- 35 ebd. S. 162

- 36 ebd. S. 194
- 37 aber unter Rückgriff auf die Forschungen von Abbé Joseph de La Martinière, der, ebenfalls als NN-Häftling, im Konzentrationslager Hirzing gewesen war und nach dem Krieg als einer der ersten die Vorgänge hinter der »Nacht-und-Nebel«-Aktion recherchierte (La Martinière 1981).
- 38 Tillion 2001, S. 197
- 39 Lie 1990
- 40 Diese Zahl gibt Lie selbst an (Lie 1990: 150)
- 41 ebd. S. 140f
- 42 Die zitierten Fragmente einer längeren Rede des Kommandanten leitet der Autor mit den Worten ein »Hier ist, was ich glaube gehört zu haben.« (»Here is what I think I heard:«, ebd. S. 141)
- 43 ebd. S. 150
- 44 ebd. S. 151
- 45 Maurice 2009; der Text wurde offenbar bereits im Juni 1945 fertiggestellt, auf diesen Monat ist jedenfalls das Vorwort der Autorin datiert.
- 46 Zu den unterschiedlichen Kategorien von Gefangenen und ihrer in gewisser Hinsicht unterschiedlichen Behandlung in Ravensbrück s. Morrison 2000, insbesondere S. 114ff für die prekäre Lage der Französischen, die fast ausschließlich politische Gefangene waren.
- 47 Weiss-Rüthel 1946; Weiss-Rüthel gehörte zum Umkreis der »Weltbühne«.
- 48 Cayrol 2010
- 49 Cayrol 1946; Cayrol hat Textfragmente aus diesen Gedichten in seinen Text zum Film übernommen (van der Knaap 2006(a): 15
- 50 ebd. S. 29
- 51 Delage/Guigueno 2004; die drei Entwürfe für die »Synopsen« genannten Szenenfolgen des Films S. 215–226; s. auch S. 59ff
- 52 s. Lindeperg 2007 und van der Knaap 2006
- 53 Evans 2001: 877
- 54 Gruchmann 1981: 379 (Hervorhebung RH)
- 55 cf. Artikel 2 des Internationalen Übereinkommens zum Schutz aller Personen vor dem Verschwindenlassen: »Im Sinne dieses Übereinkommens bedeutet »Verschwindenlassen« die Festnahme, den Entzug der Freiheit, die Entführung oder jede andere Form der Freiheitsberaubung durch Bedienstete des Staates oder durch Personen oder Personengruppen, die mit Ermächtigung, Unterstützung oder Duldung des Staates handeln, gefolgt von der Weigerung, diese Freiheitsberaubung anzuerkennen, oder der Verschleierung des Schicksals oder des Verbleibs der verschwundenen Person, wodurch sie dem Schutz des Gesetzes entzogen wird.«
- 56 »Die Todesmühlen« war der Titel eines von der US-Militärverwaltung 1945 unter dem Eindruck der Horrorszene in den eben befreiten Konzentrationslagern in Auftrag gegebenen Kurzfilms, der im Rahmen der »re-education« in vielen Städten der deutschen Bevölkerung vorgeführt wurde. Er enthält z.T. die gleichen dokumentarischen Aufnahmen wie »Nacht und Nebel«, schockiert die Zuschauer mit diesen Bildern aber, ganz im Gegensatz zu Resnais' zurückhaltender Ästhetisierung, direkt; zum Hintergrund des Films und der mit ihm verfolgten Strategie s. Chamberlin 1981
- 57 Alle Zitate nach NP: Einhundertvierundsiebzigster Tag, Dienstag, 9. Juli 1946, Bd. 18, S. 28 ff.
- 58 NP: Erster Tag, Dienstag, 20. November 1945, Bd. 2, S. 74
- 59 NP, Bd. 1, S. 261
- 60 ebd., S. 260
- 61 ebd.
- 62 »Im Jahre 1939 waren jedoch die in der Konvention niedergelegten Regeln von allen zivilisierten Nationen anerkannt und als Zusammenstellung der Kriegsgesetze und -bräuche betrachtet, auf die Artikel 6 (b) des Statuts Bezug nimmt.« s. NP, Bd. 1, S. 285
- 63 Finucane (2010, S. 177f) geht jedoch zu weit, wenn er behauptet, dass das IMT das Hauptproblem des Nacht-und-Nebel-Vorgehens in seiner verheerenden Wirkung auf die Familien gesehen habe, und dass seine Qualifizierung als Kriegsverbrechen in erster Linie wegen dieser Wirkung auf die Familien erfolgt sei.
- 64 Fall 3 der »Nürnberger Nachfolge-Prozesse«, s. NT: vol. III
- 65 Fall 12 der »Nürnberger Nachfolge-Prozesse«, s. NT: vol. X und XI
- 66 »The Ministry of Justice participated with the OKW and the Gestapo in the execution of Hitler's decree of »Night and Fog« (Nacht und Nebel) whereby civilians of occupied territories who had been accused of crimes of resistance against occupying forces were spirited away for secret trial by certain Special Courts of the Justice Ministry within the Reich, in the course of which the victims' whereabouts, trial, and subsequent disposition were kept completely secret, thus serving the dual purpose of terrorizing the victims' relatives and associates and barring recourse to any evidence, witnesses, or counsel for defense. The accused was not informed of the disposition of his case, and in almost every instance those

- who were acquitted or who had served their sentences were handed over by the Justice Ministry to the Gestapo for »protective custody« for the duration of the war. In the course of the above-described proceedings, thousands of persons were murdered, tortured, ill-treated, and illegally imprisoned.« (NT: vol. III, S. 21)
- 67 »Perhaps never in world history has there been a more perverted and diabolical plot for intimidation and repression than this.« (NT: vol. III, S. 75)
- 68 ebd. S. 78ff
- 69 Im Urteil des Juristenprozesses hieß es: »His defense as to this charge is not without some merit, in that it was apparently the original idea of Hitler that these unfortunates were to be turned over to the tender mercies of the police for disposition.« (NT: vol. XI, S. 694)
- 70 ebd. S. 804–808 ; Lehmann war bereits im IMT als Zeuge benannt worden, doch hatte damals das Gericht auf eine Vorladung verzichtet und stattdessen eine eidesstattliche Erklärung (»affidavit«) eingeholt, die später in den Juristenprozess als Beweisstück eingeführt wurde.
- 71 NT: vol. XI, S. 391
- 72 NT: vol. X, S. 47
- 73 NT: vol. XI, S. 691
- 74 s. International Convention for the Protection of all Persons from Enforced Disappearance, Article 2
- 75 Maurice 2009 [1946]; Weiss-Rüthel 1946
- 76 U.a. »Comité d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale« und »Réseau du souvenir«, s. Lindeperg 2007: 37ff
- 77 zitiert nach Lindeperg 2007: 128
- 78 Jean Cayrol, »Nacht und Nebel. Kommentar zum Film von Alain Resnais« in der Übersetzung von Paul Celan, aus: Paul Celan, Gesammelte Werke in sieben Bänden, Band 4: Übertragungen I. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983
- 79 Diesen Aspekt hebt zu Recht die »Comisión Mexicana de Defensa y Promoción de los Derechos Humanos« hervor: »Ya desde 1946, en su sentencia, el tribunal de Nuremberg reconoció que la política de desapariciones forzadas ejecutada por el régimen nacional socialista alemán, por medio del decreto conocido como Nacht und Nebel (noche y niebla), constituía crímenes de guerra y de lesa humanidad, por tratarse de actos de gran crueldad en contra de la población civil que generó responsabilidad penal individual a pesar de una tipificación previa y expresa como tal. Se trataba de auténticas desapariciones forzadas en el sentido de la definición desarrollada posteriormente, tanto a nivel internacional como regional.« (Comisión Mexicana 2009, S. 54)
- 80 der Report of the Working Group on Enforced or Involuntary Disappearances vom Januar 2013 weist 29 Länder auf, aus denen der Working Group in den Jahren 1980–2012 mehr als Hundert Fälle von Verschwundenen gemeldet wurden (Report of the Working Group on Enforced or Involuntary Disappearances, UN-Dokument A/HRC/22/45, 28. 1. 2013)

Erinnerung und Kalter Krieg

Gerd Kühling

Im Herbst 2011 wandte sich der Regierende Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit an die Öffentlichkeit: »Wir wollen an den ersten von vier Judentransporten nach Litzmannstadt erinnern. Ich rufe die Berlinerinnen und Berliner dazu auf, teilzunehmen.« Es war ein neuer Rahmen des Gedenkens, der sich hinter seinem Aufruf verbarg. Denn in diesem Jahr sollte am Mahnmal *Gleis 17* auf dem ehemaligen Güterbahnhof Grunewald erstmals mit weißen Rosen an den Beginn der Verschleppung und Ermordung jüdischer Mitbürger erinnert werden. Als der Gedenkakt am 18. Oktober begangen wurde, fehlte es nicht an Symbolik: Wowereit und Lala Süsskind, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, sowie die Zeitzeugin Inge Deutschkron, auf die die Initiative zu der Gedenkfeier zurückging, hielten bewegende Ansprachen. Danach trugen Schüler ein Gedicht vor, das sich mit der Frage befasste, wie es sein würde, wenn eines Tages die Zeitzeugen nicht mehr lebten. Währenddessen herrschte auf dem Bahnsteig ein Kommen und Gehen, bis schließlich mehrere Hundert Meter an den Gleiskanten mit Blumen bedeckt waren.

In Berlin existieren zahlreiche Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und den Widerstand gegen das NS-Regime. Einige von ihnen sind in den letzten Jahren in den Hintergrund geraten – so das Mahnmal auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee, die Gedenkstätte in Plötzensee oder der Gedenkstein auf dem Steinplatz in Charlottenburg, der 1953 vom »Bund der Verfolgten des Nazi-regimes« errichtet wurde. Das Mahnmal *Gleis 17* am ehemaligen Deportationsbahnhof Grunewald gehört nicht zu diesen Orten. Vielmehr zählt es zu den bekanntesten Mahnmalen der Stadt und ist Ziel zahlreicher Besucher aus dem In- und Ausland. Nur wenigen ist jedoch bekannt, dass an diesem Ort bereits in den 1950er Jahren eine schlichte Gedenktafel auf das Schicksal der deportierten Berliner Juden hinwies, und dass ihre Anbringung nicht ohne Konflikte verlaufen war. Als die »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« im November 1953 die Tafel am Signalhaus des Güterbahnhofes installieren wollte, behinderten Polizeikräfte die Einweihung, da man die Organisation als kommunistische Tarnorganisation betrachtete. Wenige Tage später folgte die Reaktion aus Ost-Berlin. Wütend verurteilte das SED-Organ »Neues Deutschland« das Vorgehen der West-Berliner Polizei und empörte sich, »jüdische Bürger« hätten ihre Gedenkfeier erzwingen müssen. Dass die Gedenktafel überhaupt hätte angebracht werden können, war auch dem Ort des Geschehens geschuldet. Ebenso wie andere S-Bahnhöfe in der Viersektorenstadt hatte das Bahngelände Grunewald einen besonderen politischen Status: Es gehörte der Deutschen Reichsbahn und stand damit unter Hoheit der DDR. Von daher hatte die West-Berliner Polizei die Anbringung der Tafel nicht verbieten, sondern allenfalls versuchen können, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gedenkfeier am Betreten des Bahngeländes zu hindern.

Der Konflikt des Jahres 1953 ist nur eines von zahlreichen Beispielen des frühen Gedenkens in Berlin unter den Vorzeichen des Kalten Krieges, das von der bisherigen Forschung recht unbeleuchtet blieb. Tatsächlich wurde die Entwicklung der Gedenklandschaft in der Stadt jedoch stark vom Ost-West-Konflikt und Zäsuren der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte wie Berlin-Blockade und Luftbrücke, Gründung der



Bundesrepublik und der DDR oder dem Bau der Berliner Mauer geprägt. Auch wies die Viersektorenstadt zahlreiche Besonderheiten auf dem Weg zu einer geteilten Erinnerung auf – erst recht, als dieser Prozess 1948/1949 abgeschlossen war. Zu nennen sind die vom Kalten Krieg befeuerten Auseinandersetzungen zwischen den in der Stadt zahlreich vertretenen NS-Verfolgten-Organisationen, der ausgeprägte Antikommunismus in West-Berlin oder die Einwirkungsversuche der DDR auf den Westteil der Stadt. Hinzu kam der besondere politische Status Berlins: Die unmittelbare Nachbarschaft zum ideologischen Gegner begünstigte nicht nur eine gegenseitige Beeinflussung. Vielmehr musste Berlin aufgrund der offenen Sektorengrenzen zwischen beiden Teilen der Stadt bis zum Mauerbau 1961 als ein Raum einzigartiger Verflechtungen deutsch-deutscher »Vergangenheitsbewältigung« angesehen werden. Nicht zuletzt am Bahnhof Grunewald ließ sich dies beobachten: Trotz der Grenzen fungierte die dort angebrachte Gedenktafel als ein Ort der Zusammenkunft für Berlinerinnen und Berliner aus beiden Teilen der Stadt. Erst mit dem Mauerbau fand dieses grenzübergreifende Gedenken ein Ende.

Grenzübergreifend waren in vielen Fällen auch das Wirken und der Einfluss von NS-Verfolgten-Organisationen und Einzelpersonen aus dem Kreis der Überlebenden. Der bekannte Repräsentant der Jüdischen Gemeinde Julius Meyer, der 1953 aus der DDR in den Westen floh, setzte sich für das Andenken der Herbert-Baum-Gruppe ein. Der polnisch-jüdische Publizist Joseph Wulf wollte bereits in den 1960er Jahren im »Haus der Wannsee-Konferenz« ein Institut zur Erforschung des Nationalsozialismus etablieren. Mit seinen Publikationen sorgte er auch in der DDR für Aufsehen. Ein weiterer Akteur war der Widerstandskämpfer Adolf Burg, der langjährige Vorsitzende des Verbandes »Bund der Politisch, Rassistisch und Religiös Verfolgten«. Burg ließ 1973 eine neue Gedenktafel am Bahnhof Grunewald anbringen, die mit einer hebräischen Widmung versehen war. Noch in den 1960er Jahren kamen zu den jährlichen Festlichkeiten des Verbandes Persönlichkeiten der West-Berliner Prominenz und internationale Gäste im Hilton-Hotel zusammen. Heute sind der Verband und »Adi« Burg indes in Vergessenheit geraten.

Die Gedenkfeier am Bahnhof Grunewald im November 1953 und der Einsatz West-Berliner Polizisten. Unter den Teilnehmern befanden sich unter anderem Willy Bendit, der Sekretär der Jüdischen Gemeinde Ost-Berlins (5.v.r.) und die bekannte Sängerin Lin Jaldati (10.v.r.), die ebenfalls in der DDR lebte.
Foto: VVN-VdA Berlin.

Die tiefer gehende Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus wurde über Jahrzehnte vor allem vom Engagement ehemals Verfolgter und ihrer Organisationen vorangetrieben. Für Gesamt-Berlin war dabei prägend, was der Präsident des Zentralrates der Juden, Ignatz Bubis, bei der Einweihung des Mahnmals *Gleis 17* 1998 konstatierte: »Es war nicht eine Clique von Nazis, die gemordet hat, sondern ein System, das nur funktionierte, weil viele mitgemacht haben.«¹ Mit dieser Tatsache hatte sich die deutsche Mehrheitsbevölkerung in beiden deutschen Staaten jahrzehntelang nicht auseinandersetzen wollen. Sehr zur Empörung der Minderheit der NS-Verfolgten setzten sowohl die Bundesrepublik als auch die DDR auf die Integration der ehemaligen Angehörigen der NS-Volksgemeinschaft in ihren Staat. Umso erstaunlicher ist, dass die Empörung der Überlebenden über die Kontinuität nationalsozialistischer Funktionsebenen, die in der Bundesrepublik ihre Karrieren fortsetzen konnten, von der historischen Forschung lange Zeit kaum thematisiert wurde. Jüngere Studien zeigen jedoch einen eindeutigen Befund: Von einer »nicht-symmetrischen Diskretion« (Hermann Lübbe), der zufolge Überlebende die Biografien von NS-Funktionären nicht thematisierten, konnte in Berlin keine Rede sein. Die oftmals als »DDR-Propaganda« verunglimpfte Kritik der ehemals Verfolgten galt insbesondere der Personalie Hans Maria Globke. Der Kommentator der antisemitischen Nürnberger Rassegesetze war zwischen 1953 und 1963 Chef des Bundeskanzleramtes und einer der engsten Vertrauten von Bundeskanzler Konrad Adenauer.

Zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der »Hauptstadt des Kalten Krieges« leisteten nicht wenige Persönlichkeiten der Stadt einen wesentlichen Beitrag. Dies gilt für den West-Berliner Bürgermeister Ernst Reuter ebenso wie für seinen Ost-Berliner Gegenpart Friedrich Ebert, den Sohn des ersten Präsidenten der Weimarer Republik. So hielt Reuter nicht nur 1952 bei der Grundsteinlegung des Denkmals für die Männer des 20. Juli 1944 im Bendlerblock eine vielbeachtete Rede und nahm im Jahr darauf die Enthüllung des Denkmals sogar persönlich vor. Überzeugt setzte er sich zudem für das Gedenken an die jüdischen NS-Opfer ein. Im April 1953, auf einer Gedenkfeier zum 10. Jahrestag der Vernichtung des Warschauer Ghettos, betonte er: »Wir wollen diesen Tag, den 19. April nicht vergessen, so wenig wie wir in unserem Leben etwa den 20. Juli vergessen werden. Wir wollen uns oft und immer wieder an solchen Tagen zusammenfinden.«² Im Ostteil der Stadt war demgegenüber Friedrich Ebert (Junior) ein Ansprechpartner, wenn es um Belange jüdischer Überlebender ging. Als die dortige Gemeinde 1953 an den Ost-Berliner Magistrat herantrat und um finanzielle Unterstützung für die Errichtung eines neuen Ehrenmals auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee bat, fand sie bei Ebert umgehend Gehör.³ Des Weiteren müssen Joachim Lipschitz und Heinz Galinski genannt werden. Auf Lipschitz ging die Ehrungsinitiative der »Unbesungenen Helden« zurück, mit welcher der West-Berliner Senat von 1958 bis 1966 insgesamt 760 Menschen auszeichnete, die Verfolgten Jüdinnen und Juden in der NS-Zeit geholfen hatten. Und Galinski war als langjähriger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde West-Berlins stets ein unbequemer Mahner und forderte Zeit seines Lebens die Aufarbeitung von Nationalsozialismus und Judenverfolgung.

Auch Willy Brandt prägte in seiner Position als Präsident des Abgeordnetenhauses und als Regierender Bürgermeister die Gedenkpolitik. Unvergessen sind seine Stellungnahmen zum Mauerbau, in denen er das Bauwerk mit der »Sperrwand eines Konzentrationslagers« verglich. Auch war es der Senat unter seiner Führung, der 1962 angesichts

der ersten Mauertoten und von NVA-Wachaufzügen an der Neuen Wache in Ost-Berlin öffentlichkeitswirksam beschloss, in West-Berlin eine »nationale Gedenkstätte für alle Toten des Volkes« zu errichten. Verwirklicht wurde diese Stätte zwar letztlich im Hofgarten in Bonn.⁴ Brandts Popularität tat dies jedoch keinen Abbruch. Selbst die bisher kaum beleuchtete Blumenstrauß-Affäre war schnell überstanden. Im September 1966 hatte Brandt der Tochter Albert Speers anlässlich der Entlassung ihres Vaters aus dem Spandauer Kriegsverbrechergefängnis einen Blumenstrauß überbringen lassen. Die Geste löste parteiintern, national und international Kritik aus. Ein empörter Leser schrieb an die Berliner Morgenpost: »Sind wir schon wieder soweit, dass wir die Vergangenheit vergessen haben? Nur so weiter, Herr Brandt! Das ist wieder einmal für den Osten Öl auf die Lampe.«⁵ Die wohl schärfste Attacke kam vom »Nazi-Jäger« Simon Wiesenthal aus Österreich: Vier Jahre bevor Brandt in Polen vor dem Ehrenmal für die Helden des Warschauer Ghettos niederkniete, forderte Wiesenthal in einer Stellungnahme im Tagesspiegel von ihm, »nie wieder einen Kranz auf eine Grabstelle von Nazi-Opfern zu legen«.⁶

Die Affäre um Brandt ereignete sich zu einem Zeitpunkt, als in West-Berlin gerade eine hitzige Debatte um die Zukunft des »Hauses der Wannsee-Konferenz« begann. In dem ehemaligen Gästehaus der Sicherheitspolizei und des SD Am Großen Wannsee 56–58 hatte am 20. Januar 1942 die sogenannte Wannsee-Konferenz stattgefunden, auf der Vertreter der SS, der NSDAP und mehrerer Reichsministerien über die »Endlösung der Judenfrage« berieten. Seit 1952 diente das Haus dem Bezirk Neukölln als Schullandheim, doch nun wollte dort ein Verein unter dem Vorsitz des Auschwitz-Überlebenden Joseph Wulf ein »Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen« etablieren.⁷ Der Bezirk Neukölln führte als Argument für die weitere Nutzung des Schullandheims an, das Gebäude sei im ummauerten West-Berlin als Erholungsstätte für Kinder unersetzbar. Wulf und seine Mitstreiter verwiesen demgegenüber auf den hohen Symbolcharakter des Hauses und die internationale Unterstützung aus Ost und West, die von der Freigabe des Hauses abhängig war. Gegenüber Egon Bahr, dem engsten Vertrauten Brandts, führte Wulf aus: »Es existieren Gedenkstätten in Auschwitz und Buchenwald, in Westberlin steht die Gedächtniskirche als Mahnmal und es gibt Gedenkstätten für die Gefallenen des 20. Juli, die Opfer des Stalinismus und die an der Mauer Ermordeten. Ausgerechnet diese symbolische Stätte für die »Endlösung der Judenfrage«, quasi der Ursprung, sollte keinen Platz in Berlin haben?«⁸

Die Zeilen Wulfs waren eine prägnante Umschreibung der West-Berliner Gedenklandschaft. Tatsächlich waren Mitte der 1960er Jahre die Orte der Erinnerung an NS-Verbrechen überwiegend dem Widerstand des 20. Juli 1944 gewidmet. Große Ehrenmale galten den Opfern des Krieges und des Kommunismus. Die tausendfache Mittäterschaft der »Diener« des Dritten Reiches am Holocaust spielte dagegen keine Rolle. Die Debatten um das Dokumentationszentrum im Haus der Wannsee-Konferenz gingen auf die Chancen von Forschung und Erinnerung an dem symbolischen Ort ebenfalls kaum ein. Ohne Zweifel spielte das Heim im Grünen eine wichtige Rolle in der Sozialpolitik



Die Gedenktafel der VN im November 1953. Mit Ihrer Inschrift stellte die Tafel in Gesamt-Berlin seinerzeit die konkreteste Benennung von NS-Verbrechen im öffentlichen Raum dar. Foto: VN-VdA Berlin.

des Stadtteils Neukölln. Dessen Einwohner waren aufgrund der Randlage ihres Bezirks besonders vom Mauerbau betroffen: Neukölln grenzte auf 25 Kilometern an Ost-Berlin und die DDR, und das Antlitz der »Schandmauer« prägte das Bild vieler Straßenzüge. Zwar hätte es bei genügend politischem Willen auch gleichwertige Ersatzgebäude für das Schullandheim gegeben – an diesem Willen fehlte es jedoch. Der Senat teilte schließlich mit, das Dokumentationszentrum sei an einem anderen Ort besser aufgehoben. Erst Jahrzehnte später gestand der ehemalige Regierende Bürgermeister Klaus Schütz ein, warum man sich gegen den Standort gewehrt hat: Die damalige Auffassung sei gewesen, dass »Stätten, an denen der Nationalsozialismus gehandelt hatte, [...] vom Erdboden verschwinden« sollten.⁹

Das Vorhaben Wulfs scheiterte nach jahrelangen Verhandlungen. 1973 wurde der Verein des Dokumentationszentrums aufgelöst, 1974 nahm sich Wulf das Leben. Wenn-



Ansprache von Adolf Burg bei einer Gedenkfeier am Bahnhof Grunewald im September 1973. Foto: Jürgen Henschel, Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

gleich die Gesellschaft in den 1960er und 1970er Jahren zunehmend Empathie für die jüdischen NS-Opfer entwickelte, blieb die Auseinandersetzung mit den Tätern aus. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch ein Bogen bis in die Debatten der 1980er und 1990er Jahre schlagen, als eine umfassendere Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und den Orten der Täter erfolgte. Dem Verein des Dokumentationszentrums um Wulf gehörten einige Personen an, die in den 1980er Jahren eng mit der Etablierung der »Topographie des Terrors« verbunden waren, die seit 1987 am historischen Ort des »Gestapo-Geländes« über die Zentralen von Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt (RSHA) informiert. Genannt seien Wolfgang Scheffler, Franz von Hammerstein oder Gerhard Schoenberner, der spätere Gründungsdirektor der 1992 eröffneten Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Auf einem »Hearing« im Februar 1986 erinnerten die drei an die Initiative Wulfs und mahnten, aus dem Scheitern des Dokumentationszentrums zu lernen, wenn es nun um die Zukunft des »Gestapo-Geländes« gehe. Schoenberner betonte, Wulfs Konzept zur »Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Fol-

erscheinungen« sei aktueller denn je und müsse im Zentrum Berlins eine Umsetzung finden. Günter Grass, der ebenfalls zu den Unterstützern Wulfs zählte, schloss sich den Forderungen an. Er schlug sogar vor, das geplante Forschungs- und Ausstellungszentrum nach Joseph Wulf zu benennen.¹⁰ Nur wenige Monate später, im September 1986, gab der Senat schließlich bekannt, im Haus der Wannsee-Konferenz eine Gedenkstätte einrichten zu wollen. Der historische Ort sollte fortan Teil eines »Dreiklangs des Gedenkens« sein, der aus der Wannsee-Villa, dem »Gestapo-Gelände« und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in der Stauffenbergstraße bestehen werde.

Der Blick in die 1980er Jahre zeigt, wie Politik und Gesellschaft erst mit langer Verzögerung Themen aufgriffen, die NS-Verfolgte bereits in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten vergeblich auf die politische Agenda zu bringen suchten. Als im Mai 2010 der Neubau der »Topographie des Terrors« eröffnet wurde, gestand Bundespräsident Horst Köhler: Das Gebäude zeuge davon, »welch langen Weg wir Deutschen in den Jahrzehnten seit 1945 im Umgang mit unserer Vergangenheit zurückgelegt haben – von der anfangs nur von wenigen Stimmen eingeforderten bis zu der inzwischen so



Wiedereinweihung des Gedenksteins auf dem Steinplatz in Berlin-Charlottenburg im November 1974. Das ursprünglich im November 1953 errichtete Mahnmal ist »Den Opfern des Nationalsozialismus« gewidmet. Foto: Jürgen Henschel, Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

selbstverständlich erscheinenden Bereitschaft, die Verbrechen der nationalsozialistischen Zeit aufzuklären und zu sühnen.« Angesichts dieser Würdigung des Wirkens von Überlebenden sowie der immer wieder betonten Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit befremdet daher, dass die Bundesregierung es erst jüngst abgelehnt hat, die NS-Kontinuitäten des Bundeskanzleramtes durch eine eigene Historikerkommission aufarbeiten zu lassen. Die Opfer zu ehren ist einfach – ihre Aufklärungsarbeit fortzuführen scheint jedoch, selbst mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Kalten Krieges, in einigen Fällen noch immer vielen zu unbequem zu sein.

Dr. Gerd Kühling ist Mitarbeiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz und Mitglied im Vorstand des Vereins »Aktives Museum – Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.« Er promovierte mit der Studie »Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin. Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945–1979«, die kürzlich im Metropol Verlag erschien.

- 1 O. N., Mahnmal für Juden enthüllt, Taz, 28.1.1998.
- 2 Ernst Reuter, Ansprache auf der Gedenkfeier des Bezirksamtes Neukölln zum 10. Jahrestag der Vernichtung des Warschauer Ghettos am 19. April 1953, in: Hans E. Hirschfeld/Hans J. Reichardt (Hrsg.), Ernst Reuter – Reden, Artikel, Briefe 1949–1953, Band IV, Berlin (West) 1975, S. 721.
- 3 Mitteilungsblatt der Jüdischen Gemeinde von Groß-Berlin, Oktober 1953.
- 4 Sabine Moller, Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl. Die Neue Wache – Das Denkmal für die Juden Europas – Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Hannover 1998, S. 13f.
- 5 Max Rieger, Öl auf die Lampe, Berliner Morgenpost, 4. 10. 1966.
- 6 O. N., Wiesenthal kritisiert Brandts Blumenstrauß, Tagesspiegel, 3. 10. 1966.
- 7 Zur Debatte um das Dokumentationszentrum siehe: Gerd Kühling, Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin. Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945–1979, Berlin 2016, S. 366–499.
- 8 Joseph Wulf, Brief an Egon Bahr, 4. 9. 1966, in: Landesarchiv Berlin, B Rep. 002, Nr. 6354.
- 9 Uwe Schlicht, Gedenkstätte für das europäische Judentum, Tagesspiegel, 15. 11. 1987.
- 10 Akademie der Künste (Hrsg.), Diskussion zum Umgang mit dem »Gestapo-Gelände«, Berlin (West) 1986, S. 33.

Die Häftlinge mit dem Rosa Winkel

ZUM AKTUELLEN FORSCHUNGSSTAND IN DER GEDENKSTÄTTE
AUSCHWITZ-BIRKENAU

Lutz van Dijk

Bis zur Jahrtausendwende kamen pro Jahr etwa 500 000 bis 600 000 Besucher in die staatliche Gedenkstätte Auschwitz, dessen deutscher Name beibehalten wurde und wie kaum ein anderer weltweit als Synonym für die unmenschliche Vernichtungspolitik der Nazis gilt. Seitdem haben die Besucherzahlen weiter stark zugenommen und liegen derzeit jährlich bei weit über einer Million Menschen pro Jahr. Der Höhepunkt bisher war im Jahr 2014, als rund 1,5 Millionen Besucher, meist an den für Gruppen organisierten Touren in mehr als zehn Sprachen, teilnahmen. Die weitaus größte Gruppe stellen polnische Besucher dar und hierbei vor allem Schulklassen. Es folgen Besucher aus Großbritannien, den USA und Italien. An fünfter Stelle kommen Besucher aus Deutschland, noch vor Israel an sechster Stelle.

Zum siebzigjährigen Gedenken an die Befreiung des Konzentrationslagers am 27. Januar 2015 kamen Frankreichs Präsident Hollande und Bundespräsident Gauck nach Auschwitz. Der letzte prominente Gast war Papst Franziskus am 29. Juli 2016. Er entschied sich vorab, keine Rede zu halten, sondern still zu sein, zu schweigen.

Was erfahren die vielen – auch jungen, auch internationalen – Besucher in der Gedenkstätte Auschwitz heute über die ehemaligen Häftlinge mit dem Rosa Winkel? Jene Gefangenen, die nach § 175 als Homosexuelle verurteilt und nach Abbüßung ihrer Haft in einem Gefängnis oder Zuchthaus zur sogenannten »Schutzhaft« auf unbestimmte Zeit – für die meisten, bis sie elendig starben – in Konzentrationslager kamen, auch nach Auschwitz?

Noch immer vergessen?

Vor 27 Jahren – im Juli 1989 – fuhr ich zum ersten Mal mit einer Gruppe schwuler Männer aus Norddeutschland sowie einem homosexuellen Auschwitz-Überlebenden, damals 77 Jahre alt, in die Gedenkstätte Auschwitz. Wir waren seinerzeit die erste offen schwule Gruppe, die das ehemalige Konzentrationslager besuchte. Unsere Fahrt war vom Bremer Rat & Tat Zentrum für Schwule und Lesben (heute RAT & TAT Verein für queeres Leben), organisiert worden. Die internationale Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim, in der wir eine Woche lang wohnten, bestand damals erst seit drei Jahren.

Dieses Mal reiste ich allein zur Gedenkstätte Auschwitz – auf Einladung des heutigen Direktors der Jugendbegegnungsstätte sowie des Berliner Büros des Internationalen Auschwitz Komitees. Der folgende Bericht erzählt von meinen Eindrücken und Gedanken während dieser zweiten Fahrt vom 11. bis zum 13. Juli 2016 nach Oświęcim.

Alles begann mit der Berliner Premiere meines Buches »Endlich den Mut ...« Briefe von Stefan T. Kosinski, 1925–2003 (Querverlag Berlin 2015) am 13. Mai 2015 im Schwulen Museum. An diesem Abend sprach mich Dr. Friedhelm Krey an, der eine persönliche Reise nach Oświęcim vorbereitete und fragte, ob ich mir vorstellen könne, dieses und auch das bereits bekanntere Jugendbuch »Verdammt starke Liebe. Die wahre Geschichte von Stefan K. und Willi G.« (zuerst Rowohlt Verlag 1991, jetzt auch Querverlag), auf

einer öffentlichen Veranstaltung in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim vorzustellen. Das Buch erzählt von dem polnischen Jugendlichen Stefan, damals 17 Jahre alt, der 1942 von einem deutschen Gericht im besetzten Polen nach § 175 verurteilt wurde und die NS-Zeit nur knapp überlebte. Spontan sagte ich zu, falls Interesse in Polen bestünde. In der Folge kam es zu zahlreichen E-Mails zwischen Berlin, Oświęcim und Kapstadt. Am Ende stand eine Einladung von Christoph Heubner vom Berliner Büro des Internationalen Auschwitz Komitees sowie des Direktors der Jugendbegegnungsstätte, Leszek Szuster, für eine öffentliche Lesung in seinem Haus. Zu ihr sollten auch alle polnischen (deutschsprechenden) Guides der Staatlichen Gedenkstätte Auschwitz sowie alle derzeit in Polen aktiven deutschen Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen eingeladen werden. Kurz vor meiner Abreise feierte die Jugendbegegnungsstätte Oświęcim ihr 30-jähriges Jubiläum. Eine öffentliche Veranstaltung zum Thema der »Häftlinge mit dem Rosa Winkel in Auschwitz« hatte es bis dahin nicht gegeben.

In Vorbereitung auf die Reise las ich erneut die von Martin Broszat zuerst 1963 herausgegebenen »Aufzeichnungen« des ehemaligen Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz, Rudolf Höb (1900–1947). Wenige Wochen vor seiner Hinrichtung hatte er 1947 im Gefängnis vom Krakau über die »Häftlinge mit dem Rosa Winkel« notiert: »Bei diesen half keine noch so schwere Arbeit, keine noch so strenge Aufsicht ... Da sie von ihrem Laster nicht lassen konnten oder nicht wollten, wussten sie, daß sie nicht mehr frei würden. Dieser stärkste wirksame psychische Druck bei diesen meist zart besaiteten Naturen beschleunigte den physischen Verfall. Kam dazu noch etwa der Verlust des ›Freundes‹ durch Krankheit oder gar durch Tod, konnte man den Exitus voraussehen. Der ›Freund‹ bedeutete diesen Naturen in dieser Lage alles. Es kam auch mehrere Male vor, daß zwei Freunde gemeinsam in den Tod gingen.«

Damals und heute

Am 11. Juli holt mich Herr Déodat vom Flughafen Krakau ab – eine Großstadt mit fast einer Million Einwohnern. Bis nach Oświęcim ist es eine knappe Stunde mit dem Auto. Im Vergleich zu meinem ersten Besuch 1989 fällt auf, wie viele Häuser gut renoviert sind. Trotz zunehmender Skepsis, ja auch offener Ablehnung der europäischen Integration aus Teilen der polnischen Bevölkerung sowie von Seiten der gegenwärtigen Regierung, sind zahlreiche Schilder mit der Europaflagge zu sehen, die unter anderem auf die EU-geförderte Finanzierung bestimmter Anlagen (vor allem kultureller Art) hinweisen.

Oświęcim ist eine Kleinstadt mit rund 40 000 Einwohnern und einer jahrhundertelangen katholischen Tradition. Von 1772 bis 1918 gehörte Auschwitz zur österreichischen Provinz Galizien. In der Zeit wurden polnische, deutsche, tschechische und lateinische Versionen des Stadtnamens phasenweise auch nebeneinander gebraucht. Von 1918 bis zum Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen 1939 hieß die Stadt polnisch Oświęcim. Im Zweiten Weltkrieg war allein der deutsche Stadtname Auschwitz zulässig. Oświęcim liegt etwa 50 Kilometer westlich von Krakau. Überall sind heute im Stadtbild Bilder oder Aufkleber des ehemaligen polnischen Papstes zu sehen; auch an den aus Italien stammenden Pater Don Bosco wird erinnert, nicht nur an der größten Kirche vor Ort, die seinen Namen trägt. Die schreckliche Vergangenheit des KL Auschwitz, zu dessen Stammlager man vom Stadtzentrum aus zu Fuß gehen kann,

wird nicht verleugnet – an zentraler Stelle weist eine Tafel darauf hin, wer hier zu den mehr als 1,1 Millionen Ermordeten gehörte (auch dies Europa-kofinanziert): ca. 1 Million Juden, ca. 70 000–75 000 Polen, ca. 21 000 Roma, ca. 15 000 Russen, ca. 10 000–15 000 Angehörige anderer Nationen. Die Täter werden als »Nazis« bezeichnet, mit dem Wort »Deutsche« wird vorsichtig umgegangen.

Oświęcim gibt sich gleichzeitig modern: Auf dem zentralen Marktplatz ist 2013 Sting mit seiner Band aufgetreten. Auch Elton John sei schon hier gewesen, erzählt mir ein Jugendlicher auf der Straße. Außerdem gibt es Supermärkte von Lidl und Netto, und Reisen kann man mit »Neckermann Polska« buchen. Mehrere Ladeneingänge lassen auf roten Blinklichtern englische Namen wie »Glory Hole« oder »Lucky Babe« erkennen und weisen nicht etwa auf Bordelle hin, sondern auf einfachste, scheinbar sehr beliebte Spielhallen, manche nur mit vier bis fünf Spielautomaten. Auch das ein Zeichen der Moderne?

Homosexuelle und Roma

Am Ankunftstag ist es heiß, über 35 Grad. Am zweiten Tag gießt es in Strömen. Für den Vormittag habe ich für 41 Złoty (ca. 10 Euro) die normale 3½-Stunden-Tour für Touristen gebucht. Dank der Vermittlung von Herrn Déodat kann ich vorher einen offiziellen Vertreter der Gedenkstätte treffen – Dr. Piotr Setkiewicz, den Leiter der Forschungsabteilung. Nachdem ich mich vorgestellt (und auch meinen ersten Besuch in Auschwitz 1989 erwähnt) habe, spreche ich ihm meine Anerkennung für die neue eigene Ausstellung über die ermordeten Roma und Sinti als einer lange vergessenen Opfergruppe aus und stelle ihm drei Fragen: Wie viele Häftlinge mit dem Rosa Winkel gab es nach seiner Kenntnis in Auschwitz? Wie wird in der Gedenkstätte selbst, auch von den Guides, auf die Häftlingsgruppe aufmerksam gemacht? Wie sollte seiner Meinung nach an diese Gruppe erinnert werden?

Dr. Setkiewicz antwortet sinngemäß: 1.) Der aktuelle polnische Forschungsstand wird in einem Artikel seines Kollegen Dr. Bohdan Piętka (2014) wiedergegeben: Demnach hat man namentliche Kenntnis von 77 Rosa-Winkel-Häftlingen, fast ausschließlich deutscher Herkunft. Er verspricht, mir den Aufsatz zu mailen, der zwar bisher nur auf Polnisch vorliege, aber eine englische Zusammenfassung und auch einige deutsche Dokumente enthalte. 2.) In der Ausstellung gibt es einmal die Tafel mit den Winkel-Markierungen, auf der erklärt wird, dass der Rosa Winkel von Häftlingen, die nach § 175 verurteilt wurden, getragen wurde. Nachfrage meinerseits: »Gibt es Hinweise auf konkrete Häftlinge, auf persönliche Geschichten?« Antwort: »Nein, nicht wirklich. Auf einer Gefangenenliste taucht einmal ein Häftling nach Paragraph 175 auf, aber ohne Foto und jede weitere Hintergrundinformation.«

Auf der englischsprachigen Gedenkstätten-Website (www.auschwitz.org/en/) werden die Rosa-Winkel-Häftlinge drei Mal erwähnt: a) anlässlich der Verleihung eines Menschenrechtspreises an die Gedenkstätte im Jahr 2000 durch einen schwedischen Repräsentanten von ILGCN (International Lesbian and Gay Cultural Network), weil damals immerhin 48 Namen von Häftlingen mit dem Rosa Winkel bekannt waren, b) unter Definitionen: »Rosa-Winkel-Häftlinge waren in der Praxis ausschließlich homosexuelle Deutsche ...« und c) in einem englischen Aufsatz von Robert Biedroń – dem ersten offenen schwulen Bürgermeister Polens – unter dem Titel »Nazism's Pink Hell«, ohne dass hier

jedoch Zahlen genannt werden oder näher auf Auschwitz eingegangen wird. Was die Guides den über eine Million Besuchern, davon ca. zwei Drittel polnische Schulklassen, die jedes Jahr in die Gedenkstätte kommen, selbst erzählen, könne er nicht sagen.

Schließlich 3.) sieht er folgende Gründe, warum an die Gruppe der Rosa-Winkel-Häftlinge auch mehr als 70 Jahre nach Kriegsende nicht explizit erinnert wird: Es war eine relativ kleine Gruppe, es waren ausschließlich Deutsche, und es ist im heutigen Polen noch immer nicht leicht, mit Jugendlichen über Sexualität zu sprechen, besonders über die Sexualität von Minderheiten. So gebe es auch kaum öffentlich gemachte Informationen über jenen Block im Stammlager Auschwitz, in dem weibliche junge Gefangene als Prostituierte arbeiten mussten (sowohl für das deutsche Wachpersonal als auch für bestimmte privilegierte Gefangene mit Aufseherfunktionen), bevor sie in der Regel ermordet wurden.

Wir vereinbaren weitere Kommunikation via E-Mail. Dr. Setkiewicz zeigt sich sowohl an der Geschichte von Stefan Kosinski (1925–2003) als auch am Schicksal von Karl Gorath (1912–2003) aus Bremerhaven interessiert, mit dem wir 1989 als damals 77-Jährigem die Gedenkstätte besuchten.

Es ist ein Zufall, dass ich wenig später beim Warten am Security Check vor der Gedenkstätte mit einer jungen Frau aus Bulgarien ins Gespräch komme. Sie erzählt mir, dass ihre Urgroßmutter hier als Roma vergast wurde. Als ich ihr zu der guten Ausstellung gratuliere, sagt sie: »Glauben Sie mal nicht, dass das von selbst kam! Leute wie mein Vater haben endlos Briefe geschrieben, Eingaben gemacht, das meiste Material selbst recherchiert. Nur so geht das. Nichts kommt von selbst.«

Eine Führung durch das Stammlager Auschwitz und das Außenlager Birkenau

Unsere Gruppe besteht aus ca. 30 deutschen Besuchern, auch Kinder im Alter von acht bis zehn Jahren sind dabei. Wegen des Regens haben viele am Eingang erhältliche Plastik-Ponchos gekauft. Jeder erhält einen Kopfhörer. Unser Guide Barbara, eine Polin von vielleicht Mitte/Ende 40, die sehr gut Deutsch spricht, überprüft, ob alle das richtige Signal eingeschaltet haben, um sie hören zu können: »Sie müssen den Knopf auf 6 schalten!« Dann geht sie voran, die Gruppe stolpert durch den strömenden Regen hinterher. Alle fünf bis zehn Minuten startet eine neue Gruppe in einer anderen Sprache, über Monitor ist die Startzeit angegeben. Alles gut organisiert. Wer zu spät kommt, hat Pech gehabt.

Als wir bei der Tafel mit den Winkel-Markierungen sind, frage ich Barbara, ob sie wisse, wie viele Rosa-Winkel-Häftlinge es gegeben habe. Sie antwortet kurz, aber nicht unfreundlich: »Ungefähr 40.« Niemand sonst hat eine Frage.

Nach einer halben Stunde wird eines der Kinder, ein Mädchen von vielleicht zehn Jahren, plötzlich ohnmächtig. Die Eltern bleiben mit ihr zurück und erklären: »Sie hat nichts zum Frühstück gegessen.« Eine ältere Frau schüttelt den Kopf und murmelt: »Wie kann man nur mit so jungen Kindern hierher kommen?« Wir hören es alle über Kopfhörer, weil die Frau dicht bei unserem Guide Barbara steht. Jeder benutzt das englische Wort »Guide« – die wörtliche Übersetzung »Führer« will hier niemand gebrauchen.

Ich erinnere mich genau an einige Plätze von damals. An der Hinrichtungsmauer, der sogenannten »Todeswand«, hatten wir am letzten Morgen Blumen mit einem Band in drei Sprachen (Deutsch, Englisch und Polnisch) niedergelegt – darauf war zu lesen: »Für unsere schwulen Brüder, Väter und Großväter«. Als wir am Nachmittag abfahren,

gingen zwei von uns zum persönlichen Abschied noch mal vorbei. Da hatte jemand die Blumen schon in einen nahen Müllcontainer geworfen.

Später geht es mit dem Bus ins Außenlager Auschwitz-Birkenau. In der Nähe der Todesrampe, wo früher die Selektionen für die Gaskammern stattfanden, nimmt mich Barbara plötzlich zur Seite und sagt leise zu mir: »Ich habe die Zahl 40 vorhin als reine Vermutung genannt. Es waren nur wenige, aber ich weiß nicht wie viele.« Ich danke Barbara für ihre Ehrlichkeit und lade sie zur Abendveranstaltung in die Jugendbegegnungsstätte ein. Sie antwortet: »Ach, Sie sind das! Ich habe die Einladung heute Morgen noch mal via E-Mail bekommen, habe aber leider schon etwas anderes vor. Jetzt, wo ich Sie etwas kenne, tut es mir leid, dass ich nicht kann. Aber wenn Sie mal wiederkommen, bin ich dabei.« Sie sagt es so freundlich, dass ich ihr gern glauben möchte.

Der Vortrag in der Jugendbegegnungsstätte

Der von Herrn Déodat geplante Seminarraum, der auf etwa 50 Personen angelegt ist, erweist sich am Abend des 12. Juli schnell als zu klein. Nicht nur alle Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen sind zu meiner Veranstaltung gekommen, sondern auch LehrerrefendarInnen aus Kassel sowie ein Fußballverein gegen Rassismus aus Duisburg. Darüber hinaus auch die pädagogischen MitarbeiterInnen der Jugendbegegnungsstätte. Als ich im Rahmen meiner Begrüßung frage, ob jemand von den polnischen Guides gekommen sei, antwortet im Saal von rund 80 Menschen niemand.

Später sagt Herr Déodat zu mir: »Doch, zwei Frauen waren gekommen, aber sie haben sich wohl nicht getraut, sich nach Ihrer Ansprache zu melden.« Zwei von dreißig. Und die anderen? Der Abend wird länger als geplant. Die überwiegend jungen Leute fragen viel nach, der Büchertisch ist leergekauft, und am Ende gibt es langen Applaus.

Direktor Szuster sagt am nächsten Morgen zu mir: »Ich freue mich für Sie und für uns.« Auch er hat vor meinem Besuch noch nie von Stefan Kosinski oder Karl Gorath gehört. Ich schenke ihm und Herrn Déodat je ein Exemplar der erweiterten dritten Auflage meines Buches *Einsam war ich nie – Schwule unter dem Hakenkreuz 1933–1945* (Mitarbeit von Günter Grau, Vorwort von Wolfgang Popp, Querverlag 2012), in dem unter anderem die Geschichte von Karl Gorath erzählt wird (der in unserem Reisebericht 1989 noch als »Karl B.« abgekürzt werden musste). Herr Szuster beginnt umgehend, in dem Buch zu blättern und zu lesen.

Auch als ich den beiden davon berichte, dass meine ehemalige Kollegin Karen Polak vom Amsterdamer Anne-Frank-Haus gegenwärtig mit einer internationalen Projektgruppe pädagogische Materialien gegen verschiedene Formen von Diskriminierung entwickle, die ab 2017 in mehreren Sprachen (auch auf Polnisch) unter dem Titel »Stories that move« erscheinen sollen, zeigen sich Herr Szuster und Herr Déodat interessiert. Schließlich soll eine der Geschichten in »Stories that move« von Stefan Kosinski handeln. Der polnische Teil der Materialien wird von Dr. Piotr Trojański von der Pädagogischen Fakultät der Universität Krakau erarbeitet.

Doch noch Erinnern und Gedenken?

Immer wieder muss ich an die Worte der jungen Bulgarin denken, wie mühsam es war, zu erreichen, dass ein offizielles Gedenken für die tatsächlich wesentlich größere Opfergruppe der Roma und Sinti in der Gedenkstätte Auschwitz möglich wurde. Auch in Bezug auf die Gruppe der Gefangenen mit dem Rosa Winkel wird es nicht von selbst



Häftlingskarte des
Gerichtsassessors
Rudolf von Mayer
(1905–1942) aus
Auschwitz
Quelle: Staatliches
Museum Auschwitz-
Birkenau.

gehen. Es darf aber nicht allein auf die Größe einer Opfergruppe oder ihre Nationalität ankommen. Um die Ideologie und das System des Nazi-Terrors zu begreifen, ist es wichtig, auch um die Verfolgung von Homosexuellen zu wissen. Zu diesem Zweck benötigen wir dringend persönliche Geschichten, die nicht nur menschliche Einfühlung ermöglichen, sondern auch ein Erkennen der persönlichen wie gesellschaftlichen Zusammenhänge fördern.

Im Anhang zum bereits genannten wissenschaftlichen Artikel von Dr. Bohdan Piętka (2014), den mir Dr. Setkiewicz wie versprochen zumailte, finden sich erstmals Fotos der in Auschwitz umgekommenen Rosa-Winkel-Häftlinge Oskar Birke (1893–1941), einem Bauern, und des Gerichtsassessors Rudolf von Mayer (1905–1942). Worauf basierte ihre Verurteilung nach § 175? Woran starben sie mit nur 48 bzw. 36 Jahren nach relativ kurzer Zeit in Auschwitz? Der Angabe »Fleckfieber« auf einer der beiden Karteikarten ist wohl nur begrenzt zu trauen.

Und selbst wenn die neuesten, sorgfältig recherchierten polnischen Zahlen von 2014 mit 77 Rosa-Winkel-Häftlingen bereits höher sind als je zuvor, so lassen doch auch sie noch beträchtliche Lücken erahnen. Auf Hinweis von Prof. Dr. Dr. Rüdiger Lautmann (früher Bremen, heute Berlin) teilt mir der Hannoveraner Forscher Rainer Hoffschildt, der seit Jahrzehnten Zahlen von Häftlingen in mehreren Konzentrationslagern auch über die entsprechenden Zu- und Abgangslisten recherchiert, mit, dass er für Auschwitz bereits 126 Rosa-Winkel-Häftlinge mit Namen und weiteren Details nachweisen könne. Und: Unter ihnen seien auch vier Tschechen und zwei Polen. Nach Studium des neuen Aufsatzes von Dr. Bohdan Piętka teilt er mit: »So habe ich für Auschwitz noch 5 neue Häftlinge gefunden ... Ich wundere mich, dass alle Namen veröffentlicht wurden, in Deutschland stünden einige Jüngere noch unter Datenschutz.« (E-Mail vom 24. Juli 2016). Demnach haben wir nun mindestens 131 nachweislich dokumentierte Einzelschicksale von Rosa-Winkel-Häftlingen, die im KL Auschwitz waren.

Gut einen Monat nach meinem Besuch erhalte ich ein E-Mail von einer pädagogischen Mitarbeiterin der Gedenkstätte Auschwitz, die nicht namentlich genannt werden möchte: »Eine Kollegin war bei Ihrem Vortrag und erzählte mir davon. Ich will Ihnen sagen, warum diese Opfergruppe noch immer verschwiegen wird: Hinter vorgehaltener Hand (sagt man so?) will man nichts wissen, weil es doch meist »nur Deutsche« waren. Und noch schlimmer, weil dort, wo homosexuelle Handlungen im Lager vorkamen, es doch zuerst Missbrauch war von besser gestellten Funktionshäftlingen gegenüber

Sterbeurkunde des
Gerichtsassessors
Rudolf von Mayer
(1905-1942)
aus Auschwitz
Quelle: Staatliches
Museum Auschwitz-
Birkenau.

Nr. 22360/1942

60

C1

Auschwitz, den 28. August 1942

Der Verichtsassessor Rudolf von Mayer

religiös katholisch

wohnhaft Breslau, Mühlenrund Nr. 30

ist am 19. August 1942 um 16 Uhr 10 Minuten

in Auschwitz, Sasarnenstrasse verstorben.

Der Verstorbene war geboren am 26. August 1905

in Waldenburg in Schlesien

(Standesamt Nr.)

Vater: Felix von Mayer

Mutter: Clara von Mayer geborene Gölke

Eingetragen auf mündliche schriftliche Anzeige des Arztes Doktor der
Medizin Meyer in Auschwitz vom 19. August 1942

Die Übereinstimmung mit dem
Erstbuch wird beglaubigt.

Auschwitz, den 28. 8. 1942

Der Standesbeamte
in Vertretung

Der Standesbeamte
in Vertretung
Wakernack

Todesursache: Fleckfieber

Einschließung des Verstorbenen am

(Standesamt Nr.)

jungen männlichen Häftlingen, die neu ins Lager kamen. Das hatte im Prinzip nichts mit Homosexualität zu tun, sondern war schlicht Triebbefriedigung für die, die unter den KZ-Bedingungen überhaupt noch Triebe hatten und eben an keine Frauen kamen. Am schlimmsten sind weiterhin alle katholischen Vorurteile gegenüber homosexuellen Menschen. Davon sind wir auch nicht frei hier in der Gedenkstätte. Kommen Sie mal wieder?»

Ein neuer Anfang ist gemacht. Es gibt polnische und deutsche Historikerinnen und Historiker, die bereit sind, zusammen zu arbeiten. Mögen sie sich nicht von immer wieder scheinbar unüberwindlichen politischen, religiösen und anderen Hürden beirren lassen.

Das Gedenken an die homosexuellen Männer, die in Auschwitz litten und zum größten Teil ihr Leben lassen mussten, darf nicht erneut in einem Müllcontainer der Geschichte landen.

Dr. Lutz van Dijk, Pädagoge, Historiker und Schriftsteller, zuerst Lehrer in Hamburg, ab 1992 Mitarbeiter der Anne Frank Stiftung in Amsterdam, seit 2001 als Mitbegründer der Stiftung HOKISA für von Aids betroffene Kinder und Jugendliche in Kapstadt/Südafrika. Mehr unter: www.lutzvandijk.co.za

- 1 Der erste Bericht über meinen Besuch in Oświęcim und der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau vom Juli 2016 erschien in den »Mitteilungen/Nr. 55« der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin 2016, unter dem Titel: »Noch immer vergessen? Erinnerung an homosexuelle Opfer in der Staatlichen Gedenkstätte Auschwitz – ein Reisebericht vom Juli 2016«.
- 2 Die Broschüre »Schwule in Auschwitz – Ein Reisebericht 1989«, Bremen 1990, kann heruntergeladen werden von der Website des Bremer Rat & Tat Zentrums: www.ratundtat-bremen.de/PDF-Archiv/Downloads-Zentrum/Schwule_in_Auschwitz.pdf
- 3 Der oben angeführte polnischsprachige Aufsatz von Dr. Bohdan Piętko ist erschienen als Piętko, Bohdan: Więźniowie z różowym trójkątem w KL Auschwitz, in: Dzieje Najnowsze 2014 (Jg. 44), Nr. 2, S. 25–53. Herausgeber der Vierteljahrszeitschrift »Dzieje Najnowsze« ist die Polnische Akademie der Wissenschaften in Warschau (Polska Akademia Nauk). Auf der Namensliste Bohdan Piętkos (77 Namen) sind drei tschechische Männer verzeichnet, die übrigen kamen aus dem Deutschen Reich. Eine zweite Liste Piętkos über Häftlinge in Auschwitz, die möglicherweise homosexuell waren (ohne dass sie Häftlinge mit den Rosa Winkel waren), führt 25 weitere Namen an.
- 4 Auf der bereits genannten Gedenkstätten-Website (www.auschwitz.org/en/) gibt es einen weiteren Aufsatz zum Thema, der sich jedoch nicht unter den Suchbegriffen »Pink Triangle« oder »Homosexual prisoners« finden lässt, sondern in der Rubrik »History > Categories of Prisoners«. Er wurde 2003 geschrieben von Dr. Joachim Neander und trägt den Titel »To My Comrades – from Karl ...«. In ihm wird ausdrücklich auf unseren Besuch 1989 sowie unsere damalige Broschüre Schwule in Auschwitz (und eben auch auf Karl Gorath) Bezug genommen. Dr. Neander, ein inzwischen pensionierter polnischer Gelehrter aus Krakau, gibt als Zahl 97 Häftlinge nach § 175 an (wobei einer kein Deutscher gewesen sein soll). Nähere Angaben werden nicht gemacht.
- 5 Die Anschrift der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz lautet: Fundacja na rzecz Międzynarodowego Domu Spotkań Młodzieży w Oświęcimiu, ul. Legionów 11, PL 32-600 Oświęcim, Tel/Fax: 0048 (33) 843 12 11, www.mdsmp.pl/de

Eine Ordnung totaler Ungleichheit

DAS TAGESSEMINAR »NS-»VOLKSGEMEINSCHAFT«: GEMEINSCHAFT UND AUSGRENZUNG« DER TOPOGRAPHIE DES TERRORS

Sebastian Gerhardt

Seit der Eröffnung des festen Hauses hat sich das Seminarprogramm der Topographie des Terrors umfangreich entwickelt (www.topographie.de/seminare/z/0/). Die Anzahl der zu verschiedenen Themen realisierten Workshops und Seminare stieg rasch:

Von 94 im Jahr 2011 auf 165 im Jahr darauf, 2013 bis 2015 waren es mehr 230 solche Veranstaltungen pro Jahr. Bei (fast) allen Themen arbeitet eine Person aus dem Team der freiberuflich für die Stiftung Topographie des Terrors Tätigen mit einer Gruppe von 12 bis 15, maximal 22 Teilnehmern. Es kommen viele Schulgruppen, Azubis, aber auch Gruppen der Erwachsenenbildung. Die Workshops sowie Seminare sind in der Regel auf fünf Zeitstunden ausgelegt, da so ausreichend Zeit für Diskussion und Pausen bleibt.

Am häufigsten wurde das Thema »Täter-Opfer-Zuschauer« gewählt (20 Prozent), danach »Der Terrorapparat von SS und Polizei und seine Verbrechen« mit 14 Prozent und »Verfolgt – Verschont – Integriert? NS-Täter nach 1945« mit 10 Prozent. Auf Platz 4 folgt mit einem Anteil von 9 Prozent das Thema »NS-Volksgemeinschaft. Gemeinschaft und Ausgrenzung«. Das Konzept und die Basismaterialien für dieses Angebot habe ich in den Jahren 2010 und 2011 für die Stiftung Topographie des Terrors entwickelt. Mit bisher etwa 90 durchgeführten Workshops mit unterschiedlichen Gruppen und verschiedenen Referenten ist das Konzept im Alltag angekommen. Es gibt keinen Pflichtablauf, sondern enthält einige Bausteine, aus denen die Kursleitung auswählen kann.

Ausgangspunkt des Seminarkonzeptes ist eine Erfahrung aus der Bildungsarbeit: Im Gespräch mit Besucherinnen und Besuchern tauchen immer wieder verschiedene alltagsprachliche Verwendungen der Wörter »Volk« und »Gemeinschaft« mit oder ohne Bildung eines zusammengesetzten Substantivs auf. Das hat nicht nur etwas mit der Nazi-Propaganda zu tun, die vor allem in den ersten Jahren der Diktatur von der Verheißung einer »rassisch reinen« »Volksgemeinschaft« geprägt wurde, in der »Klassenkampf« und »Parteienzwist« überwunden sein sollten. Vor allem handelt es sich dabei um die selbstverständliche Anwendung eigener Vorstellungen von »Volk« und »Gemeinschaft« in der Diskussion deutscher Geschichte. Ein Zugang, der durch die propagandistische Selbstdarstellung des NS-Regimes scheinbar bestätigt wird.

Zielstellung: Ein alltagsgeschichtlicher Zugang

Zum Herangehen des Seminars heißt es im Konzept vom Dezember 2011 das Thema »sei komplex und – als Teil der Geschichte des deutschen Faschismus und seiner Massenverbrechen – in hohem Maße belastend«. Seine Erschließung setzt Faktenwissen aus der Ereignisgeschichte voraus, die nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden können und daher im Seminar benannt werden müssen. Das Thema schließt Elemente der Ideologie- wie der Sozialgeschichte ein. Ohne einen mehrfachen Bruch mit Wahrnehmungserwartungen, Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten ist eine Bearbeitung der Fragestellungen nicht möglich. Methoden der Einfühlung – »Stelle Dir vor, Du

wärst in dieser Situation.« – führen dabei eher in die Irre. Verunsicherung über das, was als »normal« empfunden wird, ist nicht nur beabsichtigt, sondern unvermeidlich.

Verunsicherung ist aber nur insoweit produktiv, wie das Ablegen von irreführenden Erwartungen zu neuen Ergebnissen führt. Eine Möglichkeit dazu ist es, die Methode der Verfremdung anzuwenden: Die Geschichte ist ein Ergebnis menschlichen Handelns – von der täglichen Arbeit bis zu seltenen politischen Umbrüchen – auch wenn dieses Ergebnis oft anders aussieht, als die Beteiligten beabsichtigt hatten.

Das Seminar soll eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte fördern, die statt der Illusion einführender Annäherung an die Vergangenheit vielmehr kritische Distanz ermöglicht, indem die Entstehung scheinbarer »gegebener« gesellschaftlicher Zustände und die Möglichkeit radikal anderer, positiver wie negativer gesellschaftlicher Veränderungen in den Blick genommen wird. Mit Einsichten in gesellschaftliche Konflikte, in die unterschiedlichen Positionen und Perspektiven der Beteiligten können Möglichkeiten und Grenzen persönlichen Handelns deutlich gemacht werden.

Das Zentrum des Seminars ist es also nicht, etwa eine Arbeitsdefinition von »Volksgemeinschaft« (VG) zu erarbeiten. In Anbetracht der Tatsache, dass die sozialdarwinistischen Protagonisten der VG-Propaganda ein durchaus instrumentelles Verhältnis zu ihrem Werbeslogan pflegten, ist auch zu bezweifeln, ob dieses Vorhaben einfach realisierbar wäre. Eine Bildungsveranstaltung in einem Dokumentationszentrum wie der Topo ist kein Forschungsseminar, in dem die Kenntnis der Literatur, der wichtigsten Quellen und Kontroversen, etwa Timothy Masons Beiträge oder die Debatten um Götz Aly's These von »Hitlers Volksstaat« vorausgesetzt werden könnten.¹ Es geht vielmehr darum, den eingangs kurz skizzierten, scheinbar selbstverständlichen Zugang zur Geschichte des NS für eine Diskussion zu öffnen.

Ausstellungsführung: Innenpolitik und Angriffskrieg

Wie alle Seminarkonzepte in der Topo sieht das VG-Seminar eine Führung durch Teile der Hauptausstellung vor. Das ergibt sich aus einer Erfahrung: Ohne Fakten gibt es keine wirklichen Probleme. Der Fokus auf die Täter ist durch die Dauerausstellung vorgegeben und in Inhalt und Form für viele Besucher noch immer überraschend, bis hin zur Widerlegung der Legende vom »Befehlsnotstand«. Die schlichte Frage nach der Zahl der jüdischen Deutschen im Jahr 1933 – die übliche Schätzung von Besuchern: etwa 6 Millionen – verweist mit der richtigen Antwort auf die übergroße Mehrheit der Opfer des deutschen Faschismus, die keine Bewohner des Deutschen Reiches waren. Der Schwerpunkt der Führung liegt auf der Funktion der Kommandozentrale des Systems innerer Sicherheit Nazideutschlands in den Jahren des zweiten Weltkriegs.

Auf diese Weise nimmt schon die Ausstellungsführung die enge Verbindung zwischen den innen- und außenpolitischen Zielen der Regierung Hitler auf. Kriegsvorbereitung und die Zerstörung aller demokratischen Errungenschaften der Novemberrevolution bedingten einander:

»Demokratie und Pazifismus sind unmöglich. Jeder Mensch weiß, dass Demokratie im Heer ausgeschlossen ist. Auch in der Wirtschaft ist die [sic!] schädlich. Betriebsräte wie Soldatenräte sind der gleiche Unsinn. Warum hält man also eine Demokratie im Staate für möglich? (...) Ich setze mir die Frist von 6 bis 8 Jahren um den Marxismus vollständig auszurotten zu vernichten. Dann wird das Heer fähig sein eine aktive Außenpolitik zu führen, und das Ziel der Ausweitung des Lebensraumes des deutschen

Volkes wird auch mit bewaffneter Hand erreicht werden – Das Ziel würde wahrscheinlich der Osten sein.« – so die Formulierung in der Mitschrift der Rede Hitlers vor der Generalität am 3. Februar 1933.²

Auch ohne Kenntnis geheimer Dokumente war dieser Zusammenhang für Zeitgenossen evident. Otto Nathan schrieb im amerikanischen Exil: »The Victory of Fascism in Germany early in 1933 was a victory of forces united by two major political objectives: the exploitation of fanatical nationalism in pursuit of an aggressive, imperialistic foreign policy, and the maintenance and, if possible, extension of the power and privileges that go hand in hand with the extreme maldistribution of wealth and income in capitalist society. It was a victory of a counterrevolution: a victory of those groups in Germany which could hope to regain their former political and economic eminence only by destroying the main achievements of the revolution of 1918.«³

Der Nachfolger von Adolf Hitler als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Armee, Großadmiral Karl Dönitz, hatte am Treffen am 3. Februar 1933 nicht teilgenommen. Doch seine Ansprache vom 9. Mai 1945 ist ein spätes Echo der Position Hitlers: »Das Wichtigste: Wir haben die eifrigsten Wächter zu sein über das Schönste und Beste, was uns der Nationalsozialismus gegeben hat, die Geschlossenheit unserer Volksgemeinschaft. Trotz unseres heutigen totalen militärischen Zusammenbruchs sieht unser Volk heute anders aus als 1918. Es ist noch nicht zerrissen.«

Wenige Wochen zuvor musste Feldmarschall Walter Model (Oberbefehlshaber Heeresgruppe B im Westen) in seinem Tagesbefehl vom 29. März 1945 allerdings eingestehen, dass der innenpolitische Erfolg der Nazis Grenzen hatte: »Unter dem Druck der Kriegsergebnisse zeigt sich, dass noch immer weite Kreise des deutschen Volkes und damit auch der Truppe vom jüdischen und demokratischen Gift der materialistischen Denkweise verseucht sind.« Tatsächlich wollten die meisten Deutschen lieber weiterleben, statt »heldisch« unterzugehen. Die letzten Todesurteile der Marinegerichtsbarkeit zeigen, wie sie Dönitz die »Geschlossenheit der Volksgemeinschaft« verteidigen wollte. Der »Kriegsschauplatz Innerdeutschland« (Himmler 1937⁴) war am Ende aber die einzige Front, an der sich die Nazis noch behaupten konnten. Das war eine entscheidende Voraussetzung für die Massenverbrechen während des Krieges, bis ins Frühjahr 1945.

Die Ausstellungsführung soll auch eine Vorführung sein. Denn in der folgenden Arbeitsgruppenphase werden sich die Seminarteilnehmer einen Teil der Ausstellung mit Hilfe von Arbeitsblättern und Zusatzmaterialien soweit erschließen, dass sie ihn der Seminargruppe in der öffentlichen Ausstellung vorstellen können. Ein methodischer Aspekt der Vorführung ist die Analyse einiger der vielen Fotografien. Eine Analyse, die nicht von kunstwissenschaftlichen Techniken der Bildinterpretation, sondern von dem am leichtesten vergessenen Beteiligten ausgeht: dem Fotografen.⁵ Verfremdung heißt hier: Die nicht mehr sichtbare Produktion des Dokuments herauszustellen und die Konsequenzen für die Interpretation zu verfolgen.

Gemeinschaft und Ausgrenzung: Eine uniformierte Gesellschaft

Vor oder nach der Ausstellungsführung soll im Seminarraum ein Thema vertieft werden, dass die Wahrnehmung Nazideutschlands in hohem Maße prägt, aber praktisch kaum mehr verstanden wird: Die Bedeutung von Uniformen in und für diese Gesellschaft. Kein anderes Element der bildlichen Überlieferung steht so sehr für »Gemeinschaft und



Ausgrenzung«, von denen im Titel gesprochen wird. Dazu gibt es im Seminar material eine kleine Bildfolge, die als Beamerpräsentation eingesetzt werden kann.

Ein Aspekt von Uniformen wird sehr gut verstanden: Uniformen signalisieren die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die Macht, insbesondere Gewalt, ausüben kann und soll. Nicht alle Formen von Macht brauchen Uniformen, aber Uniformen zeigen immer Macht. Damit schließen Uniformen nicht nur ein, sondern auch von solcher Macht aus. Innerhalb des Deutschen Reiches galt dies schon für die »Braunhemden« der NSDAP, in den okkupierten Gebieten für jeden deutschen Uniformträger. Das heißt noch nicht, dass alle Uniformträger durch eine gemeinsame Überzeugung verbunden sind – nicht umsonst heißt es Wehrpflicht.

Ein zweiter Aspekt von Uniformen wird in der Regel nicht nur vergessen, sondern ins Gegenteil verkehrt: Aus der gleichen Farbe von Jacke und Hose wird auf die Gleichheit ihrer Träger geschlossen. Nun sind für Zivilisten die verschiedenen »Symbole« an Uniformjacken nicht nur schwer verständlich, sondern im heutigen Alltagsleben auch gänzlich unerheblich. Doch die wichtigste Einzelheit einer Uniform sind für ihren Träger nicht die Jackenfarbe, sondern die Rangabzeichen, egal ob als Schulterklappen/Schulterstücke, Kragenspiegel oder Armstreifen. Uniformen sind nicht dazu da, Menschen gleich zu machen. Sie sind dazu da, Menschen systematisch als ungleich kenntlich zu machen. Deshalb ist die Popularität von Uniformen im Faschismus auch leicht zu verstehen. Über den obligatorischen Militarismus hinaus handelt es sich

Polizeiseminar der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz zu Besuch in der Topographie des Terrors. Führung durch Florian Kimmelmeier. Foto: Lily Roggemann, <http://lilyroggemann.format.com>

dabei um die Darstellung des faschistischen Ideals: eine totale, stabile und konfliktfreie Ungleichheit, wobei für »Ungleichheit« die positive Formulierung »Führerprinzip« bevorzugt wurde.⁶

Die NS-Propaganda behauptete gern, der »graue Rock« würde alle Klassen und Schichten übergreifend den engen Zusammenhalt des Volks symbolisieren. Tatsächlich fördert enge kasernierte Unterbringung nicht unbedingt den Zusammenhalt der so zusammengesperrten. Und die Integration in die Gesellschaft des deutschen Faschismus erfolgte nie pauschal, womit nur noch zwischen »Gemeinschaft« und »Ausgrenzung«, zwischen »Drinnen« und »Draußen« – aber nicht mehr zwischen »Unten« und »Oben« unterschieden werden müsste. Die Gesellschaft des deutschen Faschismus hatte eine bestimmte Struktur. Die verschiedenen Formen der Ungleichheit neutralisierten einander nicht, sie verstärkten einander. Gerade in der militärischen Hierarchie setzte sich die soziale Ungleichheit, vermittelt über Habitus (»Charakter«) und Bildungsprivilegien, fort – auch nachdem im Oktober 1942 das Abitur als normale Zugangsvoraussetzung der Offizierslaufbahn abgeschafft wurde.⁷ Denn der Zugang zu Bildung wie zu anderen Ressourcen war systematisch ungleich und klassenspezifisch verteilt.

Doch es wäre ein Irrtum, dies als Gegensatz zur versprochenen »Volksgemeinschaft« zu verstehen: Noch als Werbeslogan war die »NS-Volksgemeinschaft« stets eine anti-egalitäre Verheißung. Und in der geheimen Denkschrift Hitlers zum Vierjahresplan heißt es: »Seit dem Ausbruch der Französischen Revolution treibt die Welt in immer schärferem Tempo in eine neue Auseinandersetzung, deren extremste Lösung Bolschewismus heißt, deren Inhalt und Ziel aber nur die Beseitigung und Ersetzung der bislang führenden Gesellschaftsschichten der Menschheit durch das international verbreitete Judentum ist.«⁸ Diese Furcht vor der »Beseitigung und Ersetzung der bislang führenden Gesellschaftsschichten der Menschheit« prägte die Politik des deutschen Faschismus bis zum Schluss.

Selbstführung und Diskussion: Herausforderungen formulieren

Die Erfahrungen mit der Durchführung des Workshop bezieht sich vor allem auf deutschsprachige Schulgruppen der 10. bis 13. Jahrgangsstufe. Eine besonders interessante und produktive Durchführung gab es mit jüngeren Schülerinnen und Schülern, die über ein Projekt der Landeszentrale für politische Bildung Bremen nach Berlin kamen.

Die Arbeit in den Arbeitsgruppen wird durch Arbeitsblätter und ausgewählte Zusatzmaterialien unterstützt. Am Vorbild der SS wird das Menschen- und Gesellschaftsbild des deutschen Faschismus thematisiert. Das explizit der »Volksgemeinschaft« gewidmete Kapitel der Ausstellung bietet Gelegenheit, die werbenden Angebote für eine folgsame Mehrheit der sozialhistorische Realität der Vorkriegszeit gegenüberzustellen. Als Zusatzmaterial können die Teilnehmer hier einen Auszug aus dem Verhörprotokoll Georg Elzers vom 21. November 1939 verwenden (www.georg-elsler-arbeitskreis.de/texts/geverhoer3.htm). Eine Gruppe kann aus dem reichen Material über die verschiedenen Gruppen auswählen, die aus der »Volksgemeinschaft« ausgeschlossen werden wollten – vom politischen Widerstand über die deutschen Juden bis zu den »Gemeinschaftsfremden« und »Erbkranken«. Nur eine, die abschließende Gruppe »Herrenmensch und Arbeitsvölker« thematisiert anhand der sowjetischen Kriegsgefangenen und der Zwangsarbeiter im Reich ausdrücklich die Kriegszeit. Als Zusatzmaterial gibt es hier das Gedicht Bertolt Brechts: »Und was bekam des Soldaten Weib?«

Der Umgang der Schülerinnen und Schüler mit der Ausstellung und den Arbeitsmaterialien ist ein echter Stresstest, der immer wieder zu neuen, überraschenden Einsichten führt. Manchmal wird die »richtige« Antwort auf alle Fragen in der Ausstellung oder den Arbeitsmaterialien erwartet – ein Lernerfolg kann darin bestehen, dass diese Erwartung enttäuscht wird. Mündliche Hinweise von den Teamern werden deutlich höher bewertet und öfter in der Präsentation verwendet als jeder geschriebene Text. Bei der Verwendung von Textquellen steht pauschales Misstrauen neben partieller Übernahme der Tätersprache. Aber das sind Beobachtungen, die ähnlich auch für andere Seminare zutreffen.

Die Präsentationen und das öffentliche Sprechen in der Ausstellung bilden keine besondere Herausforderung, da sich die Aufmerksamkeit auf die Seminarteilnehmer konzentriert und andere Besucher nur am Rande der Gruppe wahrgenommen werden. Dagegen zeigen sich in der Abschlussdiskussion die besonderen inhaltlichen Schwierigkeiten des Themas, das »große Politik« und Alltagshandeln verbindet.

Ein kritisches Herangehen an die Geschichte, ein Infragestellen von Autoritäten, die verbreitete Forderung nach persönlicher Verantwortung ist immer auch bezogen auf die Haltungen zur eigenen Gegenwart: Wer in der Gegenwart keine Konflikte austrägt, wird in historischen Fragen kaum kritischer sein. Von Schülerinnen und Schülern wird hin und wieder die Frage aufgeworfen, ob sie selbst sich unter den Bedingungen einer Diktatur abweichend verhalten würden. Nicht selten wird dann resignierend angemerkt, dass sie sich wohl angepasst und mitgemacht hätten: Wer versteht sich schon als »Held im Wartestand«? Die Verantwortung für die eigene Position können und wollen wir den Besuchern nicht abnehmen. Bei der Selbsteinschätzung der Seminarteilnehmer endet die professionelle Autorität eines Historikers. Trotzdem darf man an solcher Stelle sagen, dass sich die Jugendlichen mit einem selbst zugeschriebenen Konformismus unter Wert verkaufen. Denn auch bei einer Uniform kommt es immer auf den Menschen an, der in ihr steckt.

Auswertung: Herausforderungen mitnehmen

Die bisherigen Semindurchführungen zeigen, dass Thema und Konzept für die Öffnung von neuen Perspektiven auf die Geschichte Nazideutschland gut geeignet sind. Eine Beantwortung aller damit entstehenden Fragen ist im Rahmen eines Workshops von vier bis fünf Stunden nicht möglich. Die Seminarangebote in der Topographie des Terrors bilden stets nur einen Teil der Auseinandersetzung mit dieser Geschichte und ihren Nachwirkungen. Sie sind nicht als Abschluss, sondern als Anstoß gedacht.

Sebastian Gerhardt hat sich nach seinem Studium der Philosophie und Mathematik langjährig politisch im Haus der Demokratie/Haus der Demokratie und Menschenrechte in Berlin engagiert (hausderdemokratie.de). Seit 2001 ist er in der Bildungsarbeit für die Stiftung Topographie des Terrors tätig.



Polizeiseminar der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz zu Besuch in der Topographie des Terrors. Führung durch Sebastian Gerhardt.
Foto: Lily Roggemann, <http://lilyroggemann.format.com>

- 1 Für Lehrerinnen und Lehrer spielt letztere Diskussion zuweilen eine Rolle. Vgl. dazu Adam Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*, München 2007, und die Beiträge in *Sozial.Geschichte*, Heft 3/2005. Auch der Autor dieser Zeilen hat sich an entlegener Stelle an dieser nicht unpolitischen Debatte beteiligt: *Verzerrte Perspektive. Woher kam die »innere Festigkeit des deutschen Volkes«?* Götz Aly's Erklärung der innenpolitischen Stabilität des deutschen Faschismus und einige Gründe für ihre Attraktivität. Dokumentiert unter https://planwirtschaft.files.wordpress.com/2011/07/4_aly-perspektive.pdf.
- 2 Andreas Wirsching: »Man kann nur Boden germanisieren«. Eine neue Quelle zu Hitlers Rede vor den Spitzen der Reichswehr am 3. Februar 1933, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 3/2001, S. 517ff, hier S. 546/547.
- 3 Otto Nathan: *The Nazi Economic System*, New York 1944. Otto Nathan ist heute bestenfalls noch als Nachlassverwalter Albert Einsteins bekannt. Dabei verweist Einsteins grundlegender Aufsatz »Warum Sozialismus?« aus dem Jahr 1949 deutlich auf den inhaltlichen Einfluss des linken Ökonomen.
- 4 Nachdruck im *Neuen Vorwärts*, Prag, 26. 9. 1937, Nr. 224. (<http://d-nb.info/1039895980>)
- 5 Bernd Boll: *Waffe und Souvenir*, www.museum-joanneum.at/upload/file/Waffe_und_Souvenir_Vortrag_Graz_2013_.pdf
- 6 An den fehlenden Rangabzeichen ist zu erkennen, dass Schuluniformen nur dem Namen nach Uniformen sind. Ebenso waren etwa das Blauhemd der FDJ oder die Pionierbluse in der DDR keine Uniformen, sondern tatsächliche Gleichmacherei.
- 7 Dirk Richardt: *Auswahl und Ausbildung junger Offiziere 1930–1945. Zur sozialen Genese des deutschen Offizierkorps*, Diss. Marburg 2002. Reinhard Stumpf: *Die Wehrmacht-Elite*, Boppard 1982.
- 8 Das Dokument lag bereits bei den Nürnberger Prozessen vor (NI 4955). Veröffentlicht englisch in Band XII der »Green Series«: *Trials of War Criminals Before the Nuernberg Military Tribunals Under Control Council Law No. 10, »The Ministries Case«*, S. 430–439, hier S. 431 (www.loc.gov/rr/frd/Military_Law/NTS_war-criminals.html). Deutsch bei Wilhelm Treue, *Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan*, *Vierteljahreshefte zur Zeitgeschichte* Heft 2/1955, S. 204–210, hier S. 204 (www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/vfz-archiv-und-recherche/vfz-download-1953-2010/).

Ausstellung »Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944«

Paula Oppermann

Am 22. Juni 1941 griffen die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten die Sowjetunion an. Wenngleich der Kampf gegen Polen im September 1939 bereits Grundzüge des allumfassenden Terrors getragen hatte, unterschied sich der Vernichtungskrieg ab Sommer 1941 von den vorangegangenen Feldzügen. Die Wehrmacht plante die Eroberung der Sowjetunion unter Missachtung völkerrechtlicher Normen. Die Zerstörung des sowjetischen Staats, die rücksichtslose wirtschaftliche Ausplünderung und der massenhafte Tod von Zivilisten – mittels einer systematischen Hungerpolitik und Erschießungen – waren zentrale Kriegsziele. Bis 1945 kamen in den besetzten sowjetischen Gebieten allein 14 Millionen Zivilisten um.

Diese Ausstellung nimmt vor allem diejenigen Verbrechen in den Blick, die die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, deutsche Polizeieinheiten sowie einheimische Helfer verübten. Vom ersten Tag des Überfalls an wurden neben den kommunistischen Funktionsträgern jüdische Männer Opfer massenhafter Morde. Ab Ende Juli 1941 weiteten die Besatzer das Verbrechen auf jüdische Frauen und Kinder aus. Bis 1944 starben zwei Millionen Juden in der Sowjetunion bei Erschießungen oder in sogenannten Gaswagen – über ein Drittel aller Holocaustopfer. Auf gleiche Weise verloren auch etwa 30 000 Roma und 17 000 Patienten psychiatrischer Anstalten ihr Leben.

Zahlreiche deutsche und ausländische Gerichte beschäftigten sich mit den Verbrechen, oft erst Jahrzehnte später. Mit dem Handeln der Täter setzten sich in der Folge auch Geschichtswissenschaft, Soziologie und Psychologie auseinander. Die Ausstellung greift ihre Erkenntnisse auf. Zugleich erinnert sie an die Opfer, von denen häufig nicht einmal mehr die Namen bekannt sind.

Die Wanderausstellung kann ausgeliehen werden. Sie benötigt etwa 200qm Fläche. Neben Ausstellungstafeln führen Vertiefungsstationen mehrere Massenerschießungs-orte sowie Filme und Interviews aus. Eine Leihgebühr wird nicht erhoben. Kosten für Transport, Auf- und Abbau sowie Versicherung sind vom Leihnehmer zu tragen. Ansprechperson für weitere Rückfragen: Peter Eckel, Stiftung Topographie des Terrors, Niederkirchner Straße 8, 10963 Berlin, eckel@topographie.de, (030) 254509-13.

Paula Oppermann gehörte gemeinsam mit Dr. Ulrich Baumann und Christian Schmittwilken zum Ausstellungsteam der gemeinsam von den Stiftungen Denkmal für die Juden Europas und Topographie des Terrors erarbeiteten Ausstellung.

21st Workshop on the History and Memory of the National Socialist Camps and Extermination Sites

BETWEEN COLLABORATION AND RESISTANCE

Katja Grosse-Sommer, Robert Obermair, Paula Oppermann

Zwischen dem 24. und 30. Mai 2016 trafen sich 30 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Aix-en-Provence für den »21st Workshop on the History and Memory of the National Socialist Camps and Extermination Sites«, um ihre Arbeiten und Gedanken zum Thema des diesjährigen Workshops »Between Collaboration and Resistance« vorzustellen und zu diskutieren.

Der Workshop findet seit 1994 jährlich unter wechselnden Themen zur Erforschung der nationalsozialistischen Lager statt. Er bietet noch nicht promovierten Wissenschaftlern einen Raum, um ihre Arbeit vorzustellen und in einer nicht-hierarchischen Umgebung zu diskutieren. Anschließend an den Workshop werden die Konferenzbeiträge als Sammelband herausgegeben. Traditionell wird dreimal am Workshop teilgenommen, als Speaker, Participant, und als Mitglied des Organisationsteams der folgenden Konferenz. So wird die Weiterführung des Workshops gewährleistet.

Am Ende eines Workshops bildet sich das neue Organisationsteam, welches das nächstjährige Thema auswählt. Darüber hinaus bietet der Workshop Raum zum internationalen sowie interdisziplinären Wissensaustausch und die Möglichkeit, das akademische Netzwerk der jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu erweitern. Gleichzeitig ist der Workshop dazu gedacht, marginalisierte Wissenschaftsfelder in den Vordergrund der Forschung zu rücken und somit neue Wege in der Erforschung der nationalsozialistischen Lagern und Vernichtungsstätten zu ermöglichen.

Dabei ist das Thema des Workshops stets verbunden mit dem Tagungsort. In diesem Jahr standen Fragen zu Kollaboration und Widerstand im Mittelpunkt. Aix-en-Provence unterstand während des Zweiten Weltkrieges dem Vichy Regime, das mit dem nationalsozialistischen Deutschland zusammenarbeitete. In unmittelbarer Nähe diente das Lager Les Milles zunächst als Internierungslager für deutsche Gefangene, später als Durchgangslager für Transporte inhaftierter Juden nach Auschwitz. Les Milles steht nicht nur beispielhaft für die Kollaboration zweier Regimes; ausgehend vom französischen Fallbeispiel diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten sowie die Handlungsspielräume vermeintlich Unbeteiligter und somit das breite Spektrum zwischen Kollaboration und Widerstand.

Der diesjährige Workshop wurde von Anne-Lise Bobeldijk (Amsterdam), Juliette Constantin (Tübingen), Karoline Georg (Berlin), Verena Meier (Heidelberg), Paula Oppermann (Berlin) in Kooperation mit der Gedenkstätte Grafeneck e.V., der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und der Aix-Marseille Université organisiert. Er konnte dank der Förderung der Axel Springer Stiftung, der Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft, der Fondation pour la Mémoire de la Shoah, der Hans-Böckler-Stiftung und der Stiftung Zeitlehren stattfinden.

Ausgehend von einem interdisziplinären Zugang zur Thematik hatte das Organisationsteam Studierende und junge Forschende verschiedenster Fachrichtungen,

darunter der Musikwissenschaft, Kunstwissenschaft, Literaturwissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft und Geschichtswissenschaft zur Teilnahme eingeladen. Gleichzeitig wurde auch für eine regionale Diversität mit Teilnehmenden aus Dänemark, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien, Kanada, Österreich, den Niederlanden, Polen, Russland, der Slowakei, Ungarn und den USA gesorgt. Das breite Spektrum an Disziplinen und regionaler Herkunft trug maßgeblich zum Erfolg des Workshops bei.

Das übergeordnete Thema des Workshops »Zwischen Kollaboration und Widerstand« stieß produktive Gedankengänge an, die sich darum drehten, wie man diese Begriffe genauer fassen könnte und die Bereiche dazwischen definieren zu wären. Während einige Anwesende dafür plädierten, jegliche Aktionen als Widerstand zu definieren, die gegen die Intention der SS gerichtet waren, einschließlich des Überlebens des Lager-systems, konzeptualisierten andere diese Begriffe in einem engeren Sinne mit dem Vorschlag, dass eine Intention zum Widerstand beim Individuum präsent sein musste, um ihr Verhalten als Widerstand einordnen zu können.

Panel 1: Kunst und Widerstand

Das erste Panel des Workshops behandelte die Beziehung zwischen Kunst(objekten) und Widerstand und stieß Diskussionen an, inwiefern das Fertigen von Kunst als Akt des Widerstandes definiert werden kann.

Die Diskussion wurde zunächst von Andreas E. Lehmann (Weimar) initiiert, der die Produktion und die Aufführung von Musik im Lager Buchenwald thematisierte. Musik wurde sowohl auf Befehl der SS als auch in verbotener Eigeninitiative von Häftlingen komponiert und aufgeführt. Es stellte sich hier die Frage nach den genauen Nuancen der Definition der Begriffe Kollaboration und Widerstand und inwiefern Einzelsituationen sowohl der Entstehung als auch der Aufführung der Musik diese Definitionen beeinflussen. Lehmann plädierte beispielsweise dafür, dass die auf Befehl der SS aufgeführte Musikproduktion nicht lediglich als Kollaboration oder Zwangshandlung abgestempelt werden sollte, da sie den Häftlingen auch Kraft und Mut geben konnte.

Helen Turner (Oxford) vertiefte die Diskussion über Widerstand in ihrem Vortrag über materiellen Besitz in Auschwitz-Birkenau. Sie stellte Geschlecht, Alter und sozialen Status als maßgebende Variablen für die Möglichkeit des Widerstandes vor. Turner vertrat ein breites Konzept des Begriffes »Widerstand« als jegliche Tat, die gegen die Intention der SS verstieß. Beispiele dafür waren die Gravur der Häftlingsnummer auf dem den Häftlingen zugeteilten Löffel, und auch das Überleben selbst.

Sabine Küntzel (Berlin) schloss an Turners Vortrag an und konzentrierte sich auf das Fertigen materieller Objekte. In Bezug auf Handarbeit in den Konzentrationslagern argumentierte sie, dass das Schaffen von »schönen Objekten« als eine kulturelle Aktivität gesehen werden sollte, durch die sich Häftlinge gegen die von den Nationalsozialisten angestrebte Entindividualisierung und Entmenschlichung auflehnten und als solches ein Akt des Widerstandes darstelle.

In ihrer Präsentation zum Thema »Writing as Resistance during World War II« setzte sich Sara di Alessandro (Milan) mit der Macht der Sprache als Widerstand gegen den Nationalsozialismus auseinander. Sie verglich die deutschsprachigen Schriften des Pastors Dietrich Bonhoeffer, verfasst während seiner Gefangenschaft, und die Autobiographie »Scum of the Earth« von Arthur Koestler, ein in Ungarn geborener

kommunistischer Journalist, der die Schrift nach seiner Gefangenschaft auf englischer Sprache verfasst hatte.

Félix L. Deslauriers (Montréal) stellte seine Forschungen zu Walter Benjamin vor, der im Lager Vernuche eine »Lagerzeitung« hatte gründen wollen. Einem historisch-materialistischen Ansatz folgend, unterstrich Deslauriers die Wichtigkeit, die Geschichte aus der Sicht der »Besiegten« zu betrachten. Dieser Begriff beinhaltet nicht nur den Blick auf die Opfer von Gewalt und Unrecht. Zu betrachten sei auch die Wahrnehmung, ein solches Opfer zu sein und die Frage, welches Handeln daraus resultiert.

Panel 2: Institutionalisierte Kollaboration

Das zweite Panel des Workshops verlagerte den Fokus vom Widerstand zur Kollaboration verschiedener Organisationen, von nationalsozialistischen Behörden zu regionalen Gemeinschaften, einschließlich der Region Marseille unter dem Vichy Regime im Kontext des Rahmenprogramms.

Janine Fubel (Berlin) untersuchte die Kollaboration verschiedener Beteiligter bei den Todesmärschen vom Lager Sachsenhausen im April 1945. Sie argumentierte, dass die Todesmärsche generell deutlich besser organisiert waren, als in der Forschung bislang angenommen wird, und untersuchte das Verhältnis zwischen den »Funktionshäftlingen«, der SS und der Wehrmacht im Verlaufe des Marsches. Fubel betonte die Rolle der örtlichen Gemeinden bei der Aufrechterhaltung der Machtverhältnisse in den Lagern nach deren physischer Auflösung und brachte so ein Beispiel für Kollaboration in der späten Phase des NS-Staates.

Regionale Kollaboration wurde im Falle Ungarns von Izabella Sulyok (Szeged) angesprochen: Sie stellte ihre Untersuchung zur Arbeit der örtlichen Administration im dritten Gendarmerie-Distrikt des Landes bei der Ghettoisierung vor. Örtliche Behörden kamen mit der deutschen Besatzung und höheren Autoritäten bezüglich der genauen Implementierung der Schritte zur Judenverfolgung und deren Einfluss auf die nicht-jüdische Bevölkerung in Konflikt. Allerdings stellten sie den Holocaust als solchen nie in Frage, sondern beteiligten sich maßgeblich daran.

Panel 3: Handlungsspielräume

Im dritten Panel wurden die Handlungsräume von Individuen im Lagersystem näher untersucht und damit auch auf deren Einfluss auf die exaktere Definition der Begriffe Kollaboration und Widerstand.

Denisa Nešťáková (Bratislava) behandelte die Rolle von Gisi Fleischmann, einem prominenten Mitglied der jüdischen Gemeinde in der Slowakei und gleichzeitig einer der wenigen Frauen, die dort eine Führungsposition einnahmen. Im Glauben, diese würden die jüdische Bevölkerung vor der Deportation schützen, warb Fleischmann für die Errichtung jüdischer Arbeitslager. Nešťáková betrachtete Fleischmanns Handeln anhand des Konzepts der »choiceless choice«,¹ das die immens eingeschränkten Handlungsspielräume der Opfer der Nationalsozialisten betont und deshalb auch eine mögliche Bezeichnen ihrer Handlungen als »Kollaboration« mit den nationalsozialistischen Behörden in Frage stellen sollte.

Mateusz Tomas Jamro (Krakau) folgte mit seiner Präsentation der polnischen politischen Organisationen im KZ Buchenwald. Er beschrieb die Entwicklung der polnischen Organisationen und zeigte, dass die polnischen Gefangenen wichtige Machtpositionen

im Lager einnahmen, insbesondere nachdem die Organisation der Kommunisten 1943 durch die SS entdeckt worden war.

Die Debatte über Handlungsspielräume von Häftlingen wurde mit zwei Präsentationen über Ärzte im Lagersystem weitergeführt. Sari J. Siegel (Los Angeles) präsentierte einen Teil ihrer Arbeit über jüdische Ärzte, die beispielhaft für Primo Levis Konzept der »Grauen Zone«² stünden: Einerseits versorgten sie ihre Mithäftlinge medizinisch, doch gleichzeitig waren sie an den Selektionen schwacher Häftlinge und somit an deren Ermordung beteiligt. Siegel betonte, dass es sich hierbei jedoch nicht um Kollaboration (collaboration), sondern um »Zwang« (coercion) gehandelt habe, da eine Verweigerung drastische Konsequenzen für die Ärzte selbst oder andere bedeutet habe.

Christian Schmittwilken (Berlin) schloss an Siegels Präsentation an. Basierend auf seinen Recherchen zum SS-Arzt Percival Treite im Lager Ravensbrück betonte Schmittwilken das vollkommen ungleiche Machtverhältnis im Lagersystem, in welchem SS-Männer wie Treite die Handlungsspielräume der einzelnen Gefangenen diktierten. Er sprach sich dafür aus, bei der Untersuchung von Individuen und deren Handeln die größeren Strukturen des Lagersystems stärker in Betracht zu ziehen.

Das letzte Panel der Konferenz beschäftigte sich mit örtlichen Reaktionen zur Judenverfolgung. Borbála Klacsmann (Budapest) sprach über das Durchgangslager Monor nahe Budapest, aus dem im Juli 1944 etwa 9000 Juden deportiert wurden. Sie beschrieb das Vorgehen der lokalen Autoritäten beim Aufbau des Lagers und das Verhalten, der in unmittelbarer Nähe des Lagers lebenden Menschen. Sie beschrieb den Einfluss dieser »bystanders« auf die Überlebenschancen der eingesperrten Juden.

Das Wissen der Bevölkerung in der Umgebung der Lager über die Umstände in diesen thematisierte auch Katja Grosse-Sommer (Amsterdam): Sie untersuchte die Repräsentation des Verhältnisses vom Lager Sachsenhausen und dem Dorf Oranienburg in einer Ausstellung der Gedenkstätte Sachsenhausen. Sie kritisierte die in der Ausstellung nahezu unreflektierte Verwendung von Nachkriegsaussagen der Anwohnerschaft bezüglich ihrer Handlungsspielräume während der NS-Zeit.

Der Workshop fand in Kooperation mit der Gedenkstätte Grafeneck statt. Die Gedenkstätte erinnert an die Opfer des sogenannten Euthanasie-Programms der Nationalsozialisten. Um den Teilnehmenden die Arbeit der Gedenkstätte näher zu bringen, gab deren Mitarbeiterin Franka Rössner eine Einleitung in die Thematik und die Geschichte der sechs Euthanasiezentren im Deutschen Reich. Rössner widerlegte die noch immer verbreitete Annahme, die NS-Verantwortlichen hätten das Programm aufgrund des Protests aus Kirche und Gesellschaft beendet.

Rahmenprogramm

Um die Themen der Konferenz mit der Situation Südfrankreichs in Bezug zu setzen, hatten die Organisatorinnen ein Rahmenprogramm mit lokalen Wissenschaftlerinnen sowie Wissenschaftlern und dem Besuch regionaler historischer Stätten vorbereitet. Zunächst eröffnete Robert Mencherini (Universität Aix-Marseille) die Konferenz mit einem Vortrag über Frankreichs Rolle im Zweiten Weltkrieg, wobei er insbesondere die Kollaboration des Vichy Regimes mit dem nationalsozialistischen Deutschland thematisierte. Anschließend und thematisch passend folgten eine Exkursion auf das Gelände des einstigen Lagers Les Milles und eine Führung durch das dortige Museum. Sowohl die Führungen durch das Areal als auch die Ausstellung selbst wurden von den Teilneh-

menden vor allem hinsichtlich des pädagogischen Konzepts und ideologischer Fragen der Vermittlung später intensiv diskutiert. Viele der Teilnehmenden haben Erfahrung in der Erinnerungs- und Museumsarbeit und brachten die Diskussion inhaltlich voran.

Ihr Wissen über die Geschichte der Region Marseille konnten die Konferenzteilnehmerinnen und -Teilnehmer durch den Vortrag von Jean Sérandour erweitern. Der Vertreter der Varian Fry Assoziation verdeutlichte einen Aspekt des Widerstandes gegen das Vichy Regime am Beispiel des amerikanischen Journalisten Varian Fry, der ein geheimes Hilfsnetzwerk aufgebaut und etwa 2000 Juden die Flucht in die Vereinigten Staaten ermöglicht hatte.

Am Freitagnachmittag erfuhr die Gruppe bei einer Exkursion nach Marseille mehr über die Stadt. Robert Mencherini und die Kuratorin des Historischen Museums Marseille, Ann Blanchet, führten die Gruppe durch das Museum. Sie berichteten offen über die Geschichte der Region während des Zweiten Weltkriegs und auch über deren Repräsentation in Gedenkstätten und Museen. Das Gespräch wurde bei einem anschließenden Stadtrundgang, den Mencherini und Blanchet führten, fortgesetzt. Sie zeigten relevante Orte für die Geschichte und das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg in Marseille. Abschließend ermöglichten sie der Gruppe einen Besuch in der Gedenkstätte für die jüdischen Deportierten aus Marseille, die momentan überarbeitet wird und geschlossen ist.

Der vierte Tag des Workshops begann mit einem Gespräch zwischen Anne-Lise Bobeldijk und Ernst Sillem, einem Überlebenden der Lager Vught, Natzweiler und Dachau. Sillem inspirierte besonders mit seiner lebendigen Erzählung über seinen Widerstand und seinen Fluchtversuch nach Großbritannien. Seine Erfahrungen hat er auch mit dem Projekt »Namen statt Nummern« geteilt. Hier treffen niederländische Schüler und Schülerinnen Überlebende des Lagers Dachau. Anschließend verfassen sie mithilfe von Historikern und Pädagogen Biographien über die einstigen Häftlinge. Der Initiator des Projekts, Jos Sinnema, begleitete Ernst Sillem nach Aix-en-Provence und berichtete über die Arbeit mit den Überlebenden und Jugendlichen.

Abschlussdiskussion, Rückmeldungen, Ausblicke

Die Konferenz wurde mit einer Diskussion der Definitionen der Begriffe »Widerstand« und »Kollaboration« abgeschlossen. Während dies zunächst als Vortrag geplant gewesen war, entschieden sich die Organisatorinnen dafür, mit allen gemeinsam die Ideen zusammenzutragen, die während der Konferenz aufgekommen waren. Die verschiedenen Definitionen der Begriffe sowie der Mikro- und Makroebenen, auf denen sie verwendet werden können, wurden diskutiert. Es wurde einmal mehr deutlich, wie komplex die Frage nach den Handlungsspielräumen bleibt. An Beispielen wie dem Begriff der Zwangsarbeit wurde deutlich, dass eine einfache Bezeichnung als Kollaboration nicht möglich ist, wenn eine alternative Handlungsweise nicht wahrgenommen oder als realistisch angesehen wurde.

Die Diskutierenden wiesen eine vereinfachte Klassifizierung der Verhaltensweisen innerhalb des NS-Lagersystems zurück und plädierten für eine im höheren Maße nuancierte Definition der Begriffe Kollaboration und Widerstand. Es wurde betont, dass jegliche Verwendung der Begriffe die Situation eines Einzelnen und deren wahrgenommenen Handlungsspielraum berücksichtigen müsse. Idealerweise sollte die Anwendung der Konzepte Kollaboration und Widerstand dazu dienen, das Ziehen von Parallelen

in Einzelerfahrungen zu ermöglichen, gleichzeitig aber auch die damit hergehenden Problematiken und Grenzen von generalisierten Konzepten im Auge zu behalten.

Manche Teilnehmenden plädierten für die Verwendung des Begriffes Intention als ein nützliches Konzept, um die Bereiche zwischen Kollaboration und Widerstand deutlicher zu strukturieren. Allerdings wurde auf die Schwierigkeit hingewiesen, die Absicht einer Handlungsweise festzustellen, welche sich möglicherweise vom Endeffekt derselben unterscheidet. Beispielsweise könne der Selbstmord eines Gefangenen die Intention beinhaltet haben, die Kontrolle des eigenen Lebens entgegen des NS-Regimes zu übernehmen, könne aber auch als Flucht vor dem individuellen Leiden gesehen werden. Darüber hinaus setze eine Definition des Widerstandes, die auf Intention basiert, den freien Willen eines handelnden Individuums voraus, welcher allerdings anhand der eingeschränkten Handlungsräume der Gefangenen in mehreren Konferenzbeiträgen in Frage gestellt wurde.

Die abschließende Diskussion sprach auch an, ob der Fakt, dass jemand das Lager-system überlebte, als Widerstand angesehen werden könne, und nahm Bezug auf die inklusive Definition Hermann Langbeins, der jegliche Aktion, die sich gegen die Absicht der SS richtet, als Widerstand ansieht.³ Allerdings wurde von Teilnehmern darauf hingewiesen, dass eine solche Widerstandsdefinition ein moralisches Urteil mit sich ziehe. Gleichzeitig wurde die retrospektive Wahrnehmung der Handlungsspielräume kritisiert, die im Nachhinein schwierig zu beurteilen wäre. Die moralischen Besetzungen der Begriffe Kollaboration und Widerstand wurden als ähnlich problematisch gesehen, allerdings wurde auch am Beispiel Frankreichs auf ihre Wichtigkeit für die Gedenkstättenarbeit als auch für die Gestaltung nationaler Identität hingewiesen.

Die Teilnehmenden gaben dem Organisationsteam abschließend Rückmeldungen über die Planung und Durchführung des Workshops. Diese fielen – bis auf das Bedauern, zu wenig freie Zeit gehabt zu haben – durchweg positiv aus. Insbesondere schienen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die unterstützende und hierarchiefreie Atmosphäre geschätzt zu haben, eine Auffassung, die von den Organisatorinnen geteilt wurde. Der Sammelband mit den Artikeln der Vortragenden ist zur Zeit im Metropol Verlag in Bearbeitung.

In der Tradition des Workshops stehend wurden auch diesmal am letzten Abend das Organisationsteam und der Tagungsort für den nächsten Workshop demokratisch von den Teilnehmenden und in Abwesenheit des Organisationsteams gewählt. Der nächste Workshop wird 2017 in Budapest stattfinden.

Wie für Aix-en-Provence hat sich ein internationales Organisationsteam gefunden, das plant, den Workshop unter die Thematik der Erinnerungskultur und visuellen Darstellung der NS-Geschichte zu stellen. Der nächste Workshop wird voraussichtlich vom 17. bis 22. Oktober in Budapest unter dem Titel »Practices of Memory and Knowledge Production« stattfinden. Das internationale Organisationsteam erhofft, die etablierte Workshoptradition erfolgreich weiterführen zu können. Mehr Informationen über den Workshop sind auf der Website workshopscampsandexterminationsites.com aufzurufen.

Katja Grosse-Sommer schließt zur Zeit ihren Master in Holocaust und Genozidstudien an der University of Amsterdam und der Humboldt-Universität zu Berlin ab und präsentierte ihre Arbeit im 21. Workshop.

Robert Obermair schreibt zur Zeit an seiner Dissertation an der Universität von Salzburg und ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität angestellt. Er war im 21. Workshop als Teilnehmer anwesend.

Paula Oppermann arbeitete als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Topographie des Terrors in Berlin und beginnt in Kürze mit ihrer Dissertation an der University of Glasgow. Sie war im 21. Workshop Mitglied des Organisationsteams.

- 1 Angelehnt an Lawrence Langer, »The Dilemma of Choice in the Deathcamps«, *Centerpoint: A Journal of Interdisciplinary Studies* 4 (1980): 53–59.
- 2 Primo Levi, *The Drowned and the Saved* (Vintage International, 1988).
- 3 Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank: Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern (Fischer, 6th ed., 1997).